

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Verinsprecher Nr. 123.

Verinsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 Mk 50 Pf vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 Mk 25 Pf.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Petitzeile oder deren Raum für Geisenheim 10 Pf;
auswärtiger Preis 15 Pf. — Reklamenpreis 30 Pf.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 107.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 12. September 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Zeichnet die Kriegsanleihen!

England und Deutschland.

Nur keine wirtschaftlichen Unsinnsigkeiten.

Englands „Feldzug“ gegen Deutschland soll allerdings vom Gesichtspunkte des Hungers aus betrachtet werden. So glaubt wenigstens die deutsche Regierung; und sie richtet sich danach ein. Ob diese Auffassung richtig ist, mag dahingestellt bleiben. In jedem Fall ist es für Deutschland wichtig, daß aus dieser Maßnahme der Reichsregierung eine wirksame Förderung der in der ersten Mobilisierungswoche ins Hintertreffen geratenen wirtschaftlichen Interessen ergehen. Hoffentlich tut die Regierung in diesem Sinne recht bald Schritte zugunsten der Wiederherstellung möglichst vieler Verkehrsbeziehungen, damit das Wirtschaftsleben nicht bloß halbwegs wieder in Ordnung, sondern auch wieder ins Leben gebracht werde.

Natürlich hat die Ansicht der Regierung, England wolle uns wirtschaftlich aushungern durch einen andauernden Krieg, uns unseren Markt im Ausland verdrängen, viele Federn in Bewegung gesetzt, wobei natürlich auch recht viel „münder haltbare Tagesleistung“ herausgekommen. So empfiehlt Schriftsteller Arthur Dig im „Tag“ ein Freimachen Deutschlands von dem Güterverkehr mit England in folgender Form:

„Zwei Milliarden betrug vor dem Kriege allein der britische Jahresumsatz. Wir können uns von dem größten Teil dieses Handels frei machen, ohne unsere wirtschaftliche Stellung ernstlich zu schwächen. England führt von Deutschland teils solche Waren ein, die es nicht zu beschaffen vermag, teils solche, die es als gewinnreicher Zwischenhändler seinerseits weiter ausführt. Die Organisation unseres eigenen Handels muß uns von diesem britischen Zwischenhändler frei machen. Wir unsererseits können der britischen Wirtschaft überwiegend entraten, zumal wenn wir auch hier den direkten Bezug von Uebersee selbständiger organisieren.“

Das klingt so nett und selbstbewußt und macht das patriotische Herz höher schlagen. Nur schade, es vor der Kritik nicht standhält.

Wir können England und England uns nicht entbehren!
Das ist eine ganz einfache, aber bittere Wahrheit, der wir trotz des Krieges nicht vorbeikommen. Wir können uns nicht „von dem weitaus größten Teil“ unserer Ausfuhr nach England freimachen, und unsere Ausfuhr nach England besteht auch nicht überwiegend aus Waren, die die Engländer nicht haben oder

an denen die Engländer riesig verdienen. Und wir unsererseits kommen auch ohne die Ausfuhr aus England bzw. Englands Kolonien nicht aus.

Zunächst ein landwirtschaftliches Kapitel. Um eine bessere Ausnutzung gewisser Böden herbeizuführen, hat man in Deutschland die Zuckerrübenkultur eingeführt. Diese produziert jährlich circa 2 Millionen Tonnen Zucker, wovon in Deutschland selbst nur die Hälfte verbraucht wird. Von der anderen Hälfte verkaufen wir für nicht weniger als 70–160 Millionen Mark jährlich, je nach der Größe unserer Ernte, nach England. Zucker ist unser größter Ausfuhrartikel nach England. Und England braucht ihn nicht. Es ist seit einigen Jahren mit wachsendem Erfolge bemüht, sich durch Zuckerrübenbau in seinen Kolonien von Deutschland unabhängig zu machen. Für unsere Landwirtschaft sowohl als auch für das ganze Wirtschaftsleben Deutschlands wäre der Fortfall der Zuckerausfuhr nach England geradezu verhängnisvoll.

Und nicht minder schlimm steht es für die Textilindustrie, die in ihren verschiedenen Gebieten mit Sägen von jährlich 10–40 Millionen, insgesamt mit circa 200 Millionen Mark Waren nach England ausführt. Die Eisenindustrie, die Kleinfabrikindustrie unserer Gebirgsgegenden, exportiert ebenfalls für viele Millionen nach England. Die chemische Industrie hängt zu einem Teil ihrer Betriebe direkt von England ab, und die Spielwarenindustrie der Gebirgstäler nicht minder. Auf allen diesen Gebieten sind uns die Engländer gütigsten Kunden gewesen, obgleich niemand behaupten kann, daß diese Sachen nicht gerade so gut in England hergestellt werden könnten.

Und die Rekrutierung der Meublen? Die Engländer mögen uns im Auslande noch so gründlich aus ihren Absatzgebieten zu verdrängen suchen, für ihre vier fünfzig Milliarden Ausfuhr nach Deutschland finden sie dort keinen Ersatz, zumal das Ausland ganz etwas anderes gebraucht, als wir es aus England bezogen haben. Auch wenn die Engländer mit ihren Bestrebungen, uns den Ueberseeabsatz zu rauben, Erfolge hätten, hätten sie noch keinerlei Ersatz darin für den Fortfall des Handels nach Deutschland. Solche großen und guten Kunden gibt es aber in der Welt nirgends mehr.

Dazu kommt dann noch, daß die englische Ausfuhr in die Deutschland verbündeten oder befreundeten Länder wegfällt und die Ausfuhr in andere Länder, auch in die englischen Kolonien, stark bedingt wird. Beide Völker sind aber in außerordentlich hohem

Grade aufeinander angewiesen, und die Störung dieser Beziehungen wird beide Teile gleich stark treffen. Und wenn die englische Regierung wirklich kurzfristig genug sein sollte, das nicht voll gewürdigt zu haben, so darf sie sicher sein, daß ihr seitens der Londoner Kaufmannschaft gründlich der Kopf zurechtgemacht werden wird, sobald diese Ausfälle aus dem Wegfall des deutschen Handels sich schärfer geltend machen werden.

Da legt der Zufall auch schon die Bestätigung dieser Ansicht vor. Eine amtliche Londoner Meldung besagt: „Der Ausweis des englischen Handelsamtes für den Monat August zeigt bei der Einfuhr eine Abnahme von über 13% Millionen Pfund Sterling, bei der Ausfuhr eine Abnahme von beinahe 20 Millionen Pfund Sterling gegenüber dem Jahre 1913. Das Handelsamt weist darauf hin, daß die Abnahme der Ausfuhr zum großen Teil auf den Umstand zurückzuführen ist, daß bestimmte Arten von Exportartikeln während der Kriegszeit nicht ausgeführt werden dürfen.“ — „Dürfen“ ist gut. Wohl weil es die deutschen Schiffe nicht erlauben!!

Wie tief der Krieg Welgens in die Verhältnisse der ganzen Welt, auch der neutralen Staaten, einschneidet, zeigt folgendes Telegramm:

— Mailand, 8. September. Der Kriegszustand führte bedeutende Rückgänge in den Staatseinnahmen Italiens herbei: Im August fielen die Zolleinnahmen um 3 200 000, die Registrierabgaben um 2 000 000, die Stempelsteuer um 2 400 000, die Fabrikationssteuer auf Zucker um 2 000 000, auf Spiritus um 1 310 000 Lire.

Der Völkerkrieg.

In Ost und West siegreich.

— Großes Hauptquartier, 10. September. 10 Uhr 44 Min. (W. T. B.) Der deutsche Kronprinz hat heute mit seiner Armee die besetzte feindliche Stellung südwestlich Verdun genommen. Teile der Armee greifen die südlich Verdun liegenden Sperrforts an. Die Forts werden seit gestern durch schwere Artillerie beschossen.

General von Hindenburg hat mit dem Offizier den linken Flügel der noch in Schrecken befindlichen russischen Armee geschlagen und sich dadurch den Zugang in den Rücken des Feindes geöffnet. Der Feind hat den Kampf aufgegeben und befindet sich in vollem Rückzug. Das Ostheer verfolgt ihn in nordöstlicher Richtung gegen den Njemen.

Der Generalquartiermeister: von Stein.

Deutsche Kriegsbriefe.

— Großes Hauptquartier, 5. September.

Frankfurt — Soldatentod.

Am St. Katharinenufer in Trier steht ein altes, maues, unscheinbares Haus, das die Militärverwaltung in einigen Jahren, als die Militärstrafprozessreform eingeführt wurde, zum Kriegsgerichtsgebäude für den 8. Armeebezirk hergerichtet ließ. Da sind denn auch in diesem Haus der Kriegslärm drang und die Gerichtsherren Ende der vorigen Woche die Koffer gepackt, um mit ins Feld hinauszuziehen, damit die Strafsache nicht etwa zu dem Glauben komme, Gott habe die Jungfer Theresia nicht mehr nötig. Aber in dem Augenblick, wo ihre Jünger den neuen Nebenhäusern Salet sagen wollten, kam von der alten Moselbrücke ein trauriger und seltsamer Zug. Im Belgischen hatten sie sechs Franktireurs gefangen, darunter einen 14-jährigen Jungen, und da das Feldgericht noch nicht hinübergekommen war, weil es solche Dinge nicht versehen hatte, wie sie den Trierer in der Last gelegt wurden, so brachte man sie zum Tode. Alle sechs hatten auf unsere durchgehenden Truppen geschossen, und wenn man sie alsbald zum Tode befördert hätte, so würde kein danach geklagt haben.

Über unsere braven Truppen mußten weiter, und wurden die sechs Nichtswürdigen noch der Ehre der meistständigen Kriegsgerichtsverhandlung teilhaftig. Sie endete, wie nicht anders zu erwarten war, am 1. September mit der Verurteilung der fünf zum Tode, während der Vierzehnjährige mit einer lebenslangen Zuchthausstrafe davonkam. Schon am folgenden Morgen wurde an dem zum Tode Verurteilten droben

im grünen Matheiserwalde in den Schießständen der Trierer Garnison das Urteil vollstreckt.

Und dann ein anderes Bild! Trier ist als erster deutscher Ort inmitten der von heftigen Kämpfen umtobten Westgrenze die natürliche Zentrale der Hilfs- und Liebestätigkeit an unseren Verbündeten. Zu Tausenden kommen sie hier an, und die am schwersten Betroffenen finden hier großartige Lazarette und die besten Chirurgen. Wenn trotzdem hier und da Todesfälle zu verzeichnen sind, so haben wir uns dafür bei unseren Feinden zu bedanken, die mit künstlich abgeplatteten Geschossen, wie ich sie mit eigenen Augen gesehen habe, und sogar mit Dum-Dum-Geschossen arbeiten. Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn fast zur selben Zeit, wo hoch oben am Moselufer die Schiffe auf die fünf Franktireurs frachten, unten im Tale ein Trauerzug dahinzog, der in seiner Einfachheit nur um so erschütternder wirkte.

Voran eine Kompanie Infanterie mit geladenem Gewehr, dahinter eine Anzahl Soldaten, die das schwere Kreuz mit dem Bilde des Erlösers hoch an der Stange und dazu Beihrauchfässer und Lichter trugen, und in ihrer Mitte ein weißhaariger Priester, den kleine rotwangige Ministranten geleiteten. Drinnen in der Stadt klingelte laut und hell das Sterbegeläute, und die Leute auf der Straße enthielten ihr Haupt. Gute, brave Jungen, die ihr euer Leben für uns alle gelassen habt! Führt ihr es doch auf eurem Wege ins bessere Jenseits, daß wir hier unten auch ohne Blumen in den Händen und auf euren Gräbern den Zoll der Dankbarkeit aus vollem Herzen euch entrichten, indem wir geloben, jeder in seiner Art dem Vaterlande mit verdoppeltem Eifer zu dienen, für das euer Blut geflossen ist! Ihr habt das Glück, daß eure Leiber in deutschen Heimatboden gebettet werden konnten, den ihr verteidigt habt bis zum letzten Atemzuge. Und wie dieser Boden noch heute nach 2000 Jahren durch seine gewaltigen Römerbauten von großer Vergangenheit

zeugt, so werden auch die Spuren eurer Taten im Kampfe gegen Galliens uralte Falschheit und Niedertracht nicht in Aeonen untergehen!

Im hellen Sonnenglanz wirbeln kleine Wölkchen aus dem Beihrauchfässer in die Lüfte. Der Priester spricht den Segen über dem offenen Massengrab und prengt den Tau des geweihten Wassers über die schliefenden Särge. Nun auch hier ein kurzes militärisches Kommando, dann brausen drei Salven über das Grab, das in engem Raume der Hoffnungen und Entwürfe gar viele umschließen mag. Über anders als da oben am schon vergessenen Franktireurgrab denken wir hier den Klang der Schiffe: Ihr starbt als ruhmreiche Krieger, damit wir leben! Kein schöner Tod ist in der Welt, als wer vor dem Feinde erschlagen! Fahrt wohl, ihr Getreuen!

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

— Großes Hauptquartier, 6. September.

Rings um Verdun.

Es ist gewiß ein sehr anschauliches und interessantes Bild, wenn man sich den Kriegsberichterstatter inmitten des wildsten Schlachtgetümmels ruhig an seiner Schreibmaschine kippend denkt. Rings um ihn feuern die schweren Feldhaubitzen, rasseln die Maschinengewehre und rollt ununterbrochen das Feuer der Infanteriekolonnen, während man ihn von rechts und links den Fortgang der Operationen zuruft. Ab und zu pfeift der mutige Mann die Schrapnellsplitter aus den Typen und endet schließlich, in einem Meer von Blut stehend, als einziger Ueberlebender mit der Siegesmeldung. Zum Schaden der Kriegsberichterstatter hat der unselbige Kollege Wippchen aus Berlin diesen Typ auch noch in die Literatur eingeführt, und so ist es denn kein Wunder, wenn heute der Berichterstatter den Vogel abschießt, dem eine kurze Depesche den Anlaß zu feilenlangen Schlachtberichten gibt. In Wirklichkeit haben wir Kriegsberichterstatter

Berlin, 11. September, 11,15 Uhr abends. Mosk-meldung. Das 22. russische Armeekorps (Finland) hat versucht, über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzugreifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Hannover, 11. Sept. Generaloberst von Bülow erließ nach den siegreichen Kämpfen vom 26. August einen Tagesbefehl an seine Truppen, der erst jetzt bekannt wird. Der Generaloberst gibt darin bekannt, daß der Kaiser ihm die vollste Zufriedenheit der bisherigen Leistungen der Armee ausgesprochen habe. In rastloser Verfolgung hätten die Truppen den Feind vor sich hergetrieben und dabei noch den Engländern Schläge versetzt, die diese übermühten Gefellen, sobald nicht vergessen werden. Reich war die Beute: 6 Fahnen, 59 Geschütze, 55 Maschinengewehre, 6800 Waffen, 80 Fahrzeuge und 10,400 Gefangene.

Berlin, 11. Sept. Heute früh 6.30 Uhr ist auf dem Moabiter Güterbahnhof eine reiche Kriegsbeute vom östlichen Kriegsschauplatz eingetroffen. Sie besteht aus 76 Geschützen, 52 Wagen, 63 Patronenwagen, vielen Maschinengewehren und anderen Waffen. Die Erschabteilung des 1. Gardefeldartillerie-Regiments holte die Beute nach ihren Kasernen ab, wo sie bis auf weiteres aufbewahrt wird.

Danzig, 11. Sept. Das Generalkommando gibt bekannt: An den gegenwärtigen Kämpfen nimmt auch das 17. Korps unter Führung des Generals von Mackensen hervorragenden Anteil. Von Hindenburg.

Oesterreichisch-Ungarisches Hauptquartier, 11. Sept. Die Schlacht tobt heute mit unverminderter Energie fort. Die österreichisch-ungarische Offensive macht, wie es der Ausdehnung und der ungeheuren Masse der beiden sich gegenüberstehenden Heere entspricht, langsame, aber sichere und stetige Fortschritte. Adelt, Kriegsberichterstatter.

Ein englischer Hilfskreuzer gesunken.

Die englische Admiralität gibt bekannt, daß der als Hilfskreuzer verwendete Dampfer „Oceanic“, ein Doppelschraubendampfer der White Star Line von 17.000 Tonnen, gestern bei der Nordküste Schottlands untergegangen ist. Offiziere und Besatzung wurden gerettet. Der Dampfer ist vollständig verloren. (Wahrscheinlich ist der Hilfskreuzer auf eine deutsche Mine gestoßen.)

Ein englisches Kabel in der Südsee durchschnitten.

Aus Honolulu wird gemeldet, daß das Kabel zwischen Bismarck in Britisch-Kolumbien und der Fanning-Insel, vermutlich von dem deutschen Kreuzer „Nürnberg“, gekappt worden ist.

Eine neue Schlacht bei Lemberg.

— Wien, 9. September. Amtlich wird verlautbart: Im Raume von Lemberg hat eine neue Schlacht begonnen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs von Hofer, Generalmajor.

Die Stärke des russischen Heeres bei Lemberg.

Der Kriegskorrespondent des Wiener Fremdenblattes stellt in seinem Bericht aus dem Kriegspresquartier fest, daß auf russischer Seite ungefähr 560.000 Mann Infanterie, 40.000 Reiter, ungefähr 1500 Maschinengewehre und mehr als 2000 Geschütze an den Kämpfen der letzten Wochen beteiligt gewesen sind. Das ist eine gewaltige Streitmacht, zumal da diese Zahlen eher zu niedrig und die technischen Truppen, die schwere Artillerie, der Train usw. nicht geschätzt sind. Mindestens die Hälfte wurde nun unter großen Verlusten zurückgeworfen, so daß die russische Armee eine bedeutende Einbuße erlitten hat. Noch ist die Hauptentscheidung nicht gefallen, aber die Bilanz der bisherigen Ereignisse ergibt für uns ein mehr als befriedigendes Resultat.

Das deutsche Vordringen in Belgien.

— Paris, 9. September. (W. Z. N.) Aus Ostende wird vom 7. September gemeldet: Die Deutschen gingen gestern nordwestlich von Brüssel zwischen Gent und Antwerpen vor. Alle Verbindungen zwischen diesen beiden Städten ist unterbrochen. Bei Cordegen in der Nähe von

auser der anstehenden unermesslichen erhebenden Fahrt nach Lüttich und in das eben eroberte Namur hinein nicht viel anderes erleben können, als was heute in mancher mittleren deutschen Stadt auch an Ereignissen, wie Verwundeten- und Gefangenentransporten und ähnlichen Dingen vor sich geht, und dies vorweg zu sagen in dem Augenblick, wo ich von einem weiteren und wirklich großartigen Erlebnis, wie es unsere gestrige Fahrt in das Zentrum unserer Westarmee bei Verdun bis unmittelbar in die Gefechtslinie hinein war, erschein mir um so notwendiger, als wir ja doch nicht dazu da sind, den Ruf der Kriegsberichterstatterung durch Sensation zu schädigen.

Die Ansicht, daß sie nach den Ereignissen im türkisch-bulgarischen Kriege, wo man die Kriegsberichterstatter kurzerhand in einen Eisenbahnwagen sperrte und erst nach den Schlachten wieder herausließ, sich überlebt habe, weil kein moderner Staat sich den Luxus gestatten könne, sie zu seinen kriegerischen Operationen zuzulassen, ist jedenfalls für Deutschland nicht zutreffend, denn wenn wirklich wichtige Momente, wie in diesem Augenblick das Ringen um Verdun, vor sich gehen, wird uns in der liberalsten Weise der Zugang zu solchen weltgeschichtlich einzig dastehenden Ereignissen freigemacht, sogar auf die Gefahr hin — in der wir heute alle für eine kurze Zeit schweben —, bei einem Ausfall der Besatzung der wichtigsten Feste am jenseitigen Raasener in die Frontlinie zu kommen.

Und noch etwas möge mir zu bemerken gestattet sein. Wir stehen trotz aller Freuden und sich fast überlappenden Ereignisse doch

erst am Anfang des Krieges mit dem westlichen

Rückzug.

Wir haben glücklicherweise noch keinen einzigen Rückschlag auszuhalten gehabt, noch keinen größeren Fehlschlag unserer Operationen erlebt und müssen somit erst noch erweisen, daß wir auch dann nicht gleich den Mut verlieren werden, wenn es wider Erwarten einmal schief gehen sollte. Da erscheint es wohl doppelt wichtig, daß sich auch der Berichterstatter, der an der Quelle sitzt, trotz aller großen und erhebenden Eindrücke noch Möglichkeit zurückschalt, damit in jenen Augenblicken nicht das zuviel Gesagte den Rückschlag aus so schmerzhaft macht.

weiteren fand gestern ein Gefecht statt. Die Belgier mußten sich vor der feindlichen Uebermacht zurückziehen. Der Kommandant Commind ist gefallen.

Die Kämpfe vor Paris.

Italienische Blätter berichten aus Paris, daß die große Schlacht bei glühender Hitze fortgeht. Angeblich ist die Stimmung des Volkes zuversichtlich. Die Militärbehörde spricht in ihren öffentlichen Mitteilungen von zahlreichen Teilerfolgen. Sonst erwähnt die Öffentlichkeit nichts von Vorgängen, die sich an den Toren der Stadt abspielen. Paris bereitet sich indessen durch Aufstapeln von Nahrungsmitteln auf eine etwaige Belagerung vor.

Untergang eines japanischen Torpedobootszerstörers.

— Rotterdam, 9. September. (B. Z. N.) Die japanische Botschaft in London erhielt die Nachricht, daß der japanische Torpedobootszerstörer „Schikotane“ infolge Nebels und Regens auf einen Felsen stieß und unterging. Die Besatzung wurde gerettet.

Der Torpedobootszerstörer „Schikotane“ hatte einen Tonnengehalt von 40 Tonnen und eine Besatzung von 70 Mann. Er lief 20 Knoten in der Stunde und war mit sechs 7,6-Zentimeter-Geschützen und zwei Torpedolancierrohren bewaffnet.

Japanische Flieger über Mantschu.

— Tokio, 8. September. Japanische Flieger haben Bomben auf Tsingtau geworfen.

Befestigung von Gent.

Nach holländischen Meldungen ist Gent von deutschen Truppen besetzt worden. Der Bürgermeister zog den Truppen entgegen und bat, man möge die Stadt schonen.

Aus Brüssel wird gemeldet, daß das Bombardement von Ostende bevorsteht.

Die Belagerung von Antwerpen.

Der Korrespondent der Amsterdamer „Tijd“ meldet seinem Blatte auf Umwegen aus Antwerpen, daß die Stadt von der Welt völlig abgeschlossen ist. Der Briefverkehr mit Holland ist eingestellt. Nicht einmal mehr aus dem Osten von Belgien treffen Nachrichten ein. Die Besatzung von Antwerpen habe Zugang durch die Truppen aus Namur bekommen, die zuerst nach Frankreich ausgezogen waren und nun zur See nach Antwerpen gebracht worden seien. Die Stadt sei zwar verhältnismäßig ruhig. Aber mehr und mehr greife die bedrückte Stimmung auf alle Klassen der Bevölkerung über. Das Besatzungsgeleit sei knapp und der Bürgermeister des Bos habe bereits mehrmals einen Aufruf an die Bürgerschaft erlassen, in dem diese aufgefordert wird, ihr Kleingeld im Rathaus einzuwechseln, um die Bezahlung der Gemeindearbeiter zu ermöglichen.

Die Furcht der Franzosen vor unseren Truppen.

Aus einem Bericht des Kriegskorrespondenten des Londoner Blattes „Daily News“ in Frankreich, der voller Stimmungen und Bewunderung über den blutigen Aufmarsch der deutschen Armee ist, seien hier einige Zeilen wiedergegeben, die die angstvolle Bevölkerung der französischen Städte schildern: Man weiß nicht, ob ein großes Heer hierher nach Paris kommt, aber Kavalleriepatrouillen werden bald hier sein. Die Furcht vor ihnen ist groß. Wenn sechs deutsche Reiter sich zeigen, genügt das, um eine ganze Stadt davonlaufen zu lassen. Man sieht auch eine Unmenge Flüchtlinge aus Gegenden, wo kein einziger Soldat gewesen ist, so aus Dieppe.

Serbische Verluste.

— Budapest, 9. September. Eine aus etwa 1500 Mann bestehende Abteilung der bei dem Kampfe von Mitrovica zerstreuten Serben wurde nach kurzem Gefecht teils getötet, teils gefangen genommen. (Meldung der „Frankf. Btg.“)

Pour le merite.

Der Kaiser hat dem Generaloberst v. Hindenburg, dem Sieger von Tannenberg, den Orden Pour le merite verliehen.

Die Walfischbai von deutschen Truppen besetzt.

— London, 10. Septbr. (Frankf. Btg.) Deutsche Truppen besetzen die Walfischbai. Die britische Regierung bemerkt dazu, die Bai könne leicht wieder gewonnen werden, sobald die südafrikanische Regierung ihre Vorbereitungen beendet hat, um in Deutsch-Südwestafrika einzufallen.

Die Walfischbai liegt an der Westküste Südafrikas. Sie ist rings von unserem südwestafrikanischen Schutzgebiet umschlossen.

Der Zustand Belgiens unter der deutschen Okkupation.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Nordd. Allgemeine Zeitung“ einen zusammenfassenden Bericht des Direktors der Deutschen Bank Dr. Hesse über die Beobachtungen, die er auf einer Fahrt durch Belgien nach der Besetzung durch deutsche Truppen gemacht hat. Danach ist Brüssel, die große Fabrikstadt nahe der deutschen Grenze, völlig unversehrt, ebenso die großen Fabriken in der Umgebung von Lüttich, die Gegend zwischen Lüttich und Tirlemont. Von Löwen ist lediglich derjenige Stadtteil niedergebrannt worden, in dem die heimtückischen Ueberfälle und anhaltenden Straßenkämpfe stattgefunden haben, und daß unsere Truppen selbst zu retten versuchten, was zu retten war.

Die Straße zwischen Löwen und Brüssel, an der das prachtvolle königliche Bestattungszentrum mit dem Kongomuseum gelegen ist, ist ein wahres Friedensidyll. Kein Haus, kein Baum und kein Strauch sind berührt. Unsere Truppen sind hier durchmarschiert, ohne auch nur Spuren hinterlassen zu haben, wie man sie nach jedem friedlichen Manöver erwarten könnte.

Die Stadt Brüssel hat sich friedlich in ihr Schicksal gefunden, und bisher ist dort keinerlei Akt der Auflehnung gegen die deutschen Okkupationstruppen begangen worden. Infolgedessen ist keinem menschlichen Wesen auch nur ein Haar gekrümmt worden. Das Eigentum der Bürger wird auf das peinlichste respektiert; alle Requisitionen der Truppen wie alle Einkäufe der einzelnen Soldaten erfolgen gegen bare Bezahlung.

Die Stadt Namur hat wenig gelitten. Zwischen Namur und Charleroi sind einige Ortschaften stark mitgenommen, in denen die Belgier und Franzosen dem Vormarsch der deutschen Truppen Widerstand entgegen-gesetzt haben. Das große Industriegebiet von Charleroi selbst ist so gut wie vollständig verschont geblieben. Alle Fabriken und Werke sind intakt — nur an wenigen Stellen

findet man zerstörte Häuser.

Der Gesamteindruck ist, daß unsere Truppen nur dort zerstört haben, wo die bittere Notwendigkeit des Gefechtes es verlangte oder wo das Verhalten der Einwohner die schwersten Repressalien nötig machte. An zahlreichen Stellen ist klar ersichtlich, daß unsere Truppen geradezu bemüht waren, die Zerstörungen auf den notwendigen Umfang zu beschränken und alles zu schonen, was geschont werden durfte.

Protest der Missionen gegen England.

Die evangelischen und katholischen Missionen erheben einen flammenden Protest gegen die Verletzung der Kongokonvention Artikel 11, wonach kriegerische Verwicklungen unter europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden dürfen. England hat den Bemühungen von verschiedener Seite, es zur Einhaltung der Kongokonvention zu veranlassen, nicht entsprochen. Deshalb ist der Protest erhoben worden, seine Verbreitung im weitesten Ausland ist erforderlich. Der Aufruf soll, in fremde Sprachen übersetzt, überall verbreitet werden. Geschäftsleute, besonders Exporteure, die den Aufruf in fremder Sprache zu verbreiten in der Lage sind, werden gebeten, sich an das „Samburger Fremdenblatt“ zu wenden, wo ihnen am 14. September die notwendigen Drucksachen in verschiedenen Sprachen ausgehändigt werden.

Prinz Joachim von Preußen verwundet.

Wie W. Z. N. meldet, ist der jüngste Sohn des Kaiserpaars, Prinz Joachim von Preußen, am Mittwoch durch einen Schrapnellschuß verwundet worden. Die Kugel ging durch den rechten Oberschenkel, ohne den Knochen zu verletzen. — Der Prinz war als Leutnant auf dem Gefechtsfeld tätig gewesen. Er ist in das nächstliegende Garnisonlazarett übergeführt worden.

Ein Neffe des Kaisers, Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen, der Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen und der Prinzessin Margarete, die jüngsten Schwester des Kaisers, ist als Leutnant der Grenadier-Regiment in Frankreich durch einen Brustschuß verwundet worden.

Die Stellung Englands zum Kriege 1870.

Von einem Freunde unseres Blattes wird uns eine Nummer des „Korrespondent von und für Deutschland“, der in Nürnberg erschien, zur Verfügung gestellt. Die Nummer ist datiert vom 20. Juli 1870, also ein Tag nach der Kriegserklärung, sie berichtet aus Großbritannien wörtlich:

Von nicht geringem Interesse war die Konversation, welche in der Sitzung des Unterhauses vom 15. abermals über die schwebende Kriegsfrage stattfand. Disraeli erhob sich mit folgenden Worten: Ich wünsche eine ähnliche Frage an die königliche Regierung zu richten, wie gestern, vielleicht nur etwas mehr in das Besondere eingehend. Die Frage, welche ich dem sehr ehrenwerten Herrn (Gladstone) vorlegen möchte, ist folgende: ob er das Parlament darüber aufklären kann, was seiner Meinung nach die Ursache der jetzigen bedrohlichen Zustände Europas ist. Es scheint mir, die Zeit gekommen, wo diese Frage streng berechtigt ist. Zwei Ursachen werden in den umlaufenden Gerüchten für diese unglückselige Sachlage angeführt. Eine derselben soll sein, daß ein deutscher Prinz ein Kandidat für den spanischen Thron gewesen sei. Ich kann nicht glauben, daß im 19. Jahrhundert mit seiner hohen Bildung und seiner Achtung der Menschheit etwas so Entwürdigendes und Barbarisches vorkommen kann, wie ein Erbfolgekrieg. Beiläufig bemerkt, wir hatten ganz kürzlich eine authentische Erklärung des französischen Ministers, welche den Vorwand gänzlich hinwegräumt, daß die Ansprüche eines deutschen Prinzen auf die spanische Krone die Ursache der jetzigen Lage sein könnten. Das Gerücht erwähnt noch eine zweite Ursache, und darauf soll sich meine Frage beziehen. Zwischen jenen zwei Verbündeten der königlichen Regierung, zwischen welchen sich jetzt das unheilvolle Mißverständnis so plötzlich erhoben hat, sollen schon lange vielerlei Mißverständnisse und Eifersüchteleien, allerlei ungeschlichtete Fragen über die Verhältnisse mit anderen Ländern Europas bestanden und nun soll an gewisser Stelle plötzlich der Entschluß sich gebildet haben, eine überstürzte Lösung dieser Fragen herbeizuführen. Nun möchte ich folgendes bemerken: Verhält sich dies so, so ist die Streitfrage zwischen den beiden Verbündeten der königlichen Regierung nur eine diplomatische. Sie ist nicht aus dem Einmarsch des einen in das Gebiet des andern oder aus einer Verletzung der nationalen Ehre entstanden, sondern rein diplomatischer Art. Diese mächtigen Staaten haben noch in den letzten Jahren den Einfluß der Kgl. Regierung in Anspruch genommen und sie selbst zur Uebernahme veranlaßt, um ihre Interesse zu fördern, den Frieden Europas zu sichern und ihnen die Gelegenheit zur Freilegung aller Uneinigkeiten zwischen ihnen zu geben. Unter diesen Umständen muß ich meine Ansicht ausdrücken, daß was auch immer die politische Berechtigung Frankreichs sein mag, Krieg zu erklären — und niemand kann diese Zweifel ziehen — weder Preußen noch Frankreich das moralische Recht hat, Krieg anzufangen, ohne Großbritannien zu Rate zu ziehen. Ich möchte wissen, ob die königliche Regierung bei den Höfen von Paris und Berlin diese Ansicht vertreten hat, ob sie die beiden Regierungen an die großen Opfer und Anstrengungen erinnert hat, welche die Königin von England noch unlängst gemacht, um den Frieden von Europa zu wahren. Und ich endige, indem ich meine persönliche Meinung ausdrücke, daß der Herrscher irgend eines Landes, der zu dieser Zeit den Frieden Europas stört, die größte politische und moralische Verantwortlichkeit auf sich ladet (Beifall), die je auf einen Menschen gefallen ist. Ich höre oberflächliche Bemerkungen über militärische Ueberraschungen, die Geschwindigkeit, womit sich seit den Dingen ausführen ließen. So etwas gehört vergangenen Zeiten an. Im vorigen Jahrhundert waren solche melodramatische Katastrophen häufig und wirksam; aber wir leben in einem anderen Zeitalter. Ein großes Land wie Frankreich oder Preußen kann durch solche Ereignisse am Ende nicht berührt werden; und der Herrscher, der auf sie baut, wird in dem Augenblicke der Tat finden, daß er gegen eine größere und mächtigere Macht als irgend welche militärische Schlägerei zu kämpfen haben wird, und das ist die verheerendste

Meinung einer aufgeklärten Welt. (Beifall.) Nach Disraeli hob sich der Premierminister Gladstone zur Verantwortung. Er sagte: Ich werde nicht allen Bemerkungen des sehr ehrenwerten Herrn folgen, indem er natürlich eine größere Freiheit der Bewegung hat, als die Ratgeber der Krone. Zugleich kann ich, in Bezug auf die nachdrucksvollen Worte, womit er seine Rede schloß, die Ansicht der königl. Regierung nicht verhehlen, daß auch sie nichts findet in den aufgelauchten Umständen und Streitigkeiten, was in dem Urteile und vor dem Gewissen der Welt einen Bruch des allgemeinen Friedens rechtfertigen könnte. (Beifall.) Was die Frage nach der Ursache des jetzigen bedrohlichen Zustandes betrifft, so dürfte es wegen der amtlichen Verantwortlichkeit und wegen unserer Vertreter bei den fremden Mächten im gegenwärtigen Augenblicke besser sein, auf jenen Punkt nicht zurückzukommen. Die andere Frage lautete, ob die königliche Regierung den zwei großen Staaten, die nun in einem Verfehr stehen, der den offenen Feindseligkeiten sehr nahe ist, den besonderen Anspruch Großbritanniens, in Bezug auf die Streitigkeiten gehört zu werden, vorgelegt, eine Anerkennung ihres Rechtes, freundschaftlichen Rath zu einer freundschaftlichen Lösung anzubieten, von ihnen erhalten habe. Ich muß einräumen, daß keiner von beiden Staaten die geringste Ungebuld bei den Vorstellungen Großbritanniens über die geringste Abneigung gegen die Ausübung unseres Rechtes auf freundschaftliche Einmischung gezeigt oder uns die Notwendigkeit auferlegt hat, frühere Fälle für die Begründung unseres Rechtes anzuführen. Aber ich darf sagen, daß dieser Anspruch auf freundschaftliche Dienste von Seiten eines anderen Staates der zivilisierten Welt gegen irgend einen Staat in Wirklichkeit durch einen großen europäischen Akt neuester Zeit auf eine völkerrechtliche Grundlage gestellt worden ist, welcher gar keine Anzweiflung gestattet. Ich meine natürlich das Protokoll der Pariser Konferenz von 1856, wodurch in feierlicher Weise in einer Versammlung der Vertreter aller europäischen Großmächte als die Pflicht jeder einzelnen dieser Mächte, zum Behalten als eine allgemeine Regel, anerkannt wurde, einen entstehenden Streit mit einem Nachbar irgend einer freundschaftlichen Entscheidung vorzulegen, ehe zu dem letzten und schrecklichen Mittel der Waffen gegriffen werde. Was den gegenwärtigen Stand der Dinge angeht, so ist dem Hause nichts Bestimmtes zu sagen; aber leider ist der Verlauf der Mittheilungen und Transaktionen zwischen beiden Großmächten im Ganzen nicht günstig gewesen. Ich ist der Punkt sehr nahe, wo sich die Lage entscheiden wird, entweder für Krieg oder für Frieden. Unsere Wirklichkeit ist notwendiger Weise beschränkt; aber ich hoffe, wenn die Zeit kommt, sie muß wohl sehr bald eintreten, so es unsere Pflicht sein wird, das, was wir jetzt noch vorbehalten müssen, Ihnen vorzulegen, so wird das Haus der Ansicht sein, daß die königliche Regierung die ihr obliegende Verpflichtung erfüllt und zugleich nicht überschritten hat.

Lokales und Provinzielles.

Geisenheim, 12. Sept. Wie aus einer Bekanntmachung im Anzeigenteil hervorgeht, nimmt die Spar- und Leihkasse zu Geisenheim, e. G. m. b. H., Zeichnungen auf neuen 5% Reichsschatzanweisungen und 5% Reichsschatz zum Emissionskurse von 97.50 Prozent bis spätestens 1. September provisorisch entgegen. Die Anmeldungen sind möglichst frühzeitig erbeten.

Geisenheim, 11. Aug. Unheilvolle Schwachsicht. Schwäger beiderlei Geschlechts, die sich gern reden hören und sich wichtig machen wollen, tauchen besonders in den Tagen massenhaft auf. Da kommt einer gerannt und erzählt schauderhafte Dinge von der Vernichtung ganzer Regimenter, nur drei oder vier Soldaten seien noch lebend; ein anderer tuschelt mit geheimnisvoll wichtiger Stimme von der Gefangennahme irgend eines Heerführers mit tausend und abertausend Soldaten; da will jemand wissen, die Franzosen seien schon weit im Land und die Russen ständen in Bromberg. Weit gefährlicher aber als diese sinnlose Phantasieerei ist das Gebahren vieler Altschwäger, die bestimmt gehört oder gelesen haben, dieser oder jener sei gefallen. Manche dieser gefühllosen Menschen gehen auch nicht das geringste dabei, zu den Angehörigen der „ganz bestimmt Gefallenen“ zu gehen, ihre Weisheit zu betonen und Mitleid trübenden Seelen mit Nachdruck die Quelle ihrer Neuigkeiten, so haben sie allerhand zu sagen, geben schließlich zu, es nur so von ungefähr zu haben. Wegen dieser Schwäger, die schon manches Leid, ja Verzweiflung auf dem Gewissen haben, sollte man mit unachtsamer Strenge vorgehen; wenn sie nicht schon für ihre Behauptungen erbringen, dann sofort dem Schutzmann Anzeige erstatten, wegen Verbreitung von Lüge und beunruhigender Nachrichten. Wer in dieser aufgeregten Zeit noch Lust empfindet, andere Leute in noch größerer Aufregung hineinzubringen, dem sollte man eine Mahnung geben, an die er länger als sechs Wochen denkt.

Nüdesheim, 9. Sept. In der heutigen Stadtsitzung wurde eine gemischte Kommission zur Erörterung des Gaswerkes gebildet. Als Mitglieder dieser Kommission wurden die Herren Jakob Winau, A. Biedert und Justizrat von der Heyde gewählt. Die Kommission soll Vorschläge zu dem Vertrag zwischen der Regierung und der Stadt über das Geisenheim-Nüdesheimer Reformatorium abgeben. Bisher soll jedoch mit der Stadt Geisenheim kein Vertrag wegen der Aufstellung der Schule abgeschlossen worden. — Die Kriegsverficherung in Nüdesheim ist im Todesfall soll auf alle im Felde stehenden Nüdesheimer ausgebeht werden, die nicht in der Lage sind, sich zu versichern oder die durch ihre Arbeitgeber nicht versichert werden. Es wurde beschlossen, die bedürftigen Angehörigen der eingezogenen Nüdesheimer Heerespflichtigen mit 1.20 täglich aus der Stadtkasse zu unterstützen, so also je nach der Kinderzahl die Betreffenden von der Stadtkasse erhalten. Der Betrag kann auch für geleistete Arbeit oder zur Beschaffung von Lebensmitteln verwendet werden. Dem Magistrat steht die Unterstufungen die Summe von 15 000 Mark zur Verfügung gestellt, die vorläufig aus den vorhandenen Geldbeständen zur Herstellung der Rhein-, Graben- und Gahnenstraße und dem Beitrag zum Bismarck-

denkmal auf der Elisenhöhe entnommen werden sollen.

Aus dem Rheingau, 11. Sept. Die Reben vermochten bei der Witterung wie sie in der letzten Zeit herrschte, eine überaus günstige Entwicklung zu nehmen und sich so zu gestalten, wie die Besitzer dies nur hoffen mögen. Die ersten weichen Rieslingbeeren wurden bereits in verschiedenen Weinbergen gefunden. Ueberhaupt geben die Trauben mit großen Schritten der Reife entgegen und an besonders günstigen Hausstöcken dürfte die Reife kaum noch lange auf sich warten lassen. Das Beste ist dabei, daß die Reben durchaus gesund geblieben sind und infolge des warmen Wetters die Schädlinge, die pflanzlichen wie auch die tierischen einen merklichen Einfluß auf die Reben, und Trauben nicht zu gewinnen vermochten. Selbst der Sauerwurm, vor dessen Verbreitung man in der kurzen regnerischen Periode vor Wochen große Befürchtungen haben mußte, hat bedeutenden Schaden nicht anrichten können. Jedenfalls stehen die Dinge augenblicklich so günstig, wie dies nur je zu wünschen. Im freihändigen Weingeschäft ist überhaupt kein Leben. Dort herrscht eine vollständige Ruhe und unter den herrschenden Kriegsverhältnissen ist an eine Aenderung auch gar nicht zu denken.

Vom Rhein, 10. Sept. Nach und nach richtet sich auch die Schifffahrt auf dem Rheine in den durch den Krieg veränderten Verhältnissen ein. Es ist dieses ja nicht so einfach, aber es geht doch. Nunmehr wird auch der Verkehr nach dem Oberrhein und zwar nach den Häfen Karlsruhe und Straßburg aufgenommen. In der allgemeinen Lage der Schifffahrt auf dem Rheine ist eine wesentliche Aenderung in der letzten Zeit nicht zu verzeichnen. Durch das ständige Fallen des Rheinwasserstandes auf der gesamten Rheinstrecke dehnt sich der Leichterungszwang auf immer mehr Schiffe aus, sodaß die Nachfrage nach Leerraum reger wird. Auch der gesteigerte Güterverkehr nimmt mehr Laderaum in Anspruch, als dieses noch vor einigen Tagen der Fall war. Die Frachtsätze können sich daher durchweg behaupten.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 12. Sept. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die öffentliche Meinung Englands immer energischer eine kräftige Aktion der englischen Flotte fordert, um die Minengefahr in der Ostsee zu beseitigen. Dazu hat auch der Umstand beigetragen, daß die Ursache des Untergangs der „Oceanic“ noch immer nicht bekannt ist und daß man argwöhnisch geworden ist, da die Admiralität neuerdings versucht, den Verlust des „Bathfunder“ auf eine andere Ursache als eine Mine zurückzuführen. Die deutschen Minen scheinen also der englischen Admiralität ernste Sorgen zu bereiten.

Berlin, 12. Sept. Am 31. Juli d. J. wurde in Berlin ein Brief mit Adresse einer belgischen Dame zur Post gegeben. Da an gleichem Tage der Kriegszustand erklärt wurde, wurde der Brief nicht befördert und der Oberpostdirektion zur Feststellung des Absenders zugestellt. Da sich kein Absender meldete, wurde der Brief amtlich geöffnet. Man fand in dem ersten Briefumschlag einen zweiten mit der Adresse des belgischen Ministers des Auswärtigen. Da auch auf diesem Umschlag der Absender nicht angegeben war, wurde er ebenfalls geöffnet. Es fand sich ein Bericht des belgischen Geschäftsträgers vom 30. Juli, in dem der belgische Diplomat offen ausspricht, daß das offizielle Communiqué, demzufolge die Reservisten in einer Anzahl von Gouvernements zu den Fahnen berufen sind, von jedem Kenner der Verhältnisse dahin ausgelegt werden müssen, daß überall mobil gemacht wird. Weiter erklärt der Geschäftsträger, daß die russische Regierung in den letzten Tagen alle serbenfreundlichen und österreichfeindlichen Kundgebungen freien Lauf lassen hat. Heute am 30. Juli ist man in Petersburg fest davon überzeugt, daß England Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand kann außerordentlich ins Gewicht fallen und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberhand zu schaffen. Dieses Dokument spricht eine zu berebte Sprache, als das Kommunique notwendig wären. Die Norddeutsche Allgemeine, die das Dokument in deutscher und französischer Sprache veröffentlicht, beschränkt sich daher auch auf eine ganz kurze Zusammenfassung der Hauptfaktoren.

Deutsches Kriegspressequartier, 12. Sept. Der nach dem östlichen Kriegsschauplatz entsandte Kriegsberichterstatter der „Berliner Morgenpost“, von Koshitzki, meldet seinem Blatt: Nachstehend zwei Tatsachen, die ich an zuständiger Stelle erlaube:

1. Der russische Generalissimus Rennenkampf hat den Befehl erlassen, durch eine besonders kouragierte Kompagnie alle Förster in der Komintener Heide aufheben und erschießen zu lassen.
2. Der inzwischen gefangene General Martos hat den Befehl erteilt, alle Orte, die im Bereiche der russischen Truppen sich befinden, zu verbrennen und deren männliche Einwohner, auch wenn sie sich nicht am Kampfe beteiligen, zu erschießen.

Ich habe bisher falsche Berichte über eine grausame Kriegsführung dementiert, sobald ihr Sachverhalt aus den Akten festgestellt werden konnte. Hier handelt es sich dagegen um die zweifelloste zum Teil aus den Akten des Generals Martos festgestellte Tatsache, daß russische Heerführer eine unmenschliche Kriegsführung befehlen. Ich weiß nicht, ob die europäische Kriegsgeschichte der letzten 200 Jahre einen ähnlichen Fall aufzuweisen hat. Aber ich glaube, daß die öffentliche Meinung sich gegen die Einführung asiatischer Barbarei auf deutschem Boden mit dem Verlangen ausleihen wird, die Völkerrechtschänder, sobald sie gefangen sind, nicht als Soldaten, sondern als Verbrecher zu behandeln.

Agram, 12. Sept. Semlin wurde von der Bevölkerung geräumt, da die Stadt, obwohl offen, von den Serben beschossen wurde. Unsere Truppen haben darauf Belgrad zu beschließen begonnen, das binnen wenigen Stunden einem Trümmerhaufen gleich und an vielen Stellen in Flammen stand.

Haag, 12. Sept. Ein hier eingetroffenes Reuter-Telegramm besagt, daß Semlin von den Serben besetzt worden ist.

Haag, 12. Sept. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ berichtet: Auf dem Stadthause von Gent weht die amerikanische neben der belgischen Flagge, da die Stadt Gent den Schutz der Vereinigten Staaten für die friedlichen Bürger, sowie für die Kunstschätze erbeten hat.

Rotterdam, 12. Sept. Der belgische Generalstab ist von Antwerpen mit unbekannten Ziele abgereist. Die Besatzung von Antwerpen machte einen Ausfall gegen die deutschen Truppen.

Rotterdam, 12. Sept. Ein englischer Kriegsberichterstatter in Paris schreibt, die Verbündeten würden alle Kräfte aufbieten, um eine Vereinigung, des nördlichen deutschen Heeres mit dem durch den Argonner Wald anrückenden sowie mit dem dritten bei Verdun stehenden Heere zu verhindern. Die Entscheidungsschlacht werde weiter östlich, etwa bei Verdun stattfinden. Derselbe englische Korrespondent sah im Tale des Grand Morin eine lange Reihe Londoner Omnibusse mit französischen Broten, Käse und Kohle. Ein anderer englischer Korrespondent meldet: Der Aufmarsch der Verbündeten erfolgt in einem großen Kreise von Norden aus in der Richtung der Nachhut des rechten deutschen Flügels.

Antwerpen, 12. Sept. Ein Zeppelinkreuzer hat abermals 6 Bomben geworfen. Der Schaden ist unbedeutend. Der Ballon wurde von den Forts beschossen, konnte aber entkommen.

London, 12. Sept. Unter Spitzmarke Schnelligkeit, Schnelligkeit schreibt der Daily Telegraph: Die Nachrichten, daß 5 schnelle deutsche Kreuzer ihre Arbeit, britische Handelsschiffe zum Sinken zu bringen, im Atlantischen Ozean mit Erfolg fortsetzen, trotzdem sie von 24 Kreuzern und außerdem von zahlreichen französischen Schiffen verfolgt werden, zeigt den Wert der Schnelligkeit. Viele Jahre lang hat Deutschland schnelle Kreuzer gebaut, und besitzt augenblicklich 9, die eine Schnelligkeit von über 29 Knoten haben. Seit Ersparnisse in der britischen Flotte gemacht werden mußten, um eine Parlamentsmehrheit zu befriedigen, hat sich die Admiralität, so gut es ging, mit langsameren Schiffen behelfen müssen. Sie stammen aus einer Zeit vor der Erfindung der Schiffsturbine. Der Krieg hat uns daher wohl mit einer starken Ueberlegenheit von Kreuzern gefunden, aber es ist kaum einer, der schneller als 25 Knoten läuft, die meisten langsamer. Es gibt keinen englischen Kreuzer, dem die deutschen Kreuzer nicht entfliehen können. Unsere Geschäftsleute müssen unter diesem Uebelstande schwer leiden.

Rom, 12. Sept. Die Tribuna erhält aus Paris folgende Darstellung der Operationen im Marnetal: Die Operationen begannen am Sonntag. Die Schlacht dauert seit 5 Tagen ununterbrochen fort. Fachleute halten die Entscheidung für bevorstehend. An der 250 km langen Front stehen auf beiden Seiten nahezu 1 1/2 Millionen Streiter. Der deutsche rechte Flügel unter General von Kluck hat sich südlich der Marne entlang des Morintals befestigt. Seine Stützpunkte sind im Westen Meaux, im Osten Vitry le Francois. Nördlich dieser Ortschaft hat die Armee des Generals von Bülow Stellung genommen, zwischen Reims und der Argonne die Armee des Generals von Hausen. Auf französischer Seite stehen 2 Armeekorps nördlich Sezanne-Vitry. Dieser rechte Flügel ist in der Frontlänge an Verdun, Toul, Epinal angelehnt. In der Hauptfront kämpfen 4 Armeekorps. Die Generale Gallieni und Joffre hatten den Befehl, den rechten Flügel der Armee von Kluck zu bedrohen und einen Frontangriff auf dessen Stellung zu erleichtern. von Kluck, der die Absicht Joffres erriet, wollte seinen rechten Flügel verstärken, wurde aber von den Pariser Truppen angegriffen und zog sich später zwischen Fort Gaucher und dem Petit Merin zurück. Der Kanonendonner verzieht sich nach dem Nordosten.

Rom, 12. Sept. Bei Fort Roppe bei Belfort ist ein deutscher Flieger erschienen und trotz des französischen Kugelregens im Nebel entkommen. Belfort soll auf 3 Jahre verproviantiert sein. — Ein deutscher Flieger warf eine Bombe bei der Kathedrale von Nancy. Die Kathedrale ist unbeschädigt, nur ein Fenster zersprungen. Der Boden des Platzes ist aufgerissen.

Berlin, 12. Sept. (Nicht amtlich). Bis zum 1. September befanden sich in deutscher Gefangenschaft insgesamt 220 000 Kriegsgefangene darunter befinden sich:

Franzosen	1680 Offiziere und 86 700 Mann,
Russen	1890 „ „ 91 400 „
Belgier	446 „ „ 30 200 „
Engländer	160 „ „ 7 350 „

Unter den Offizieren befanden sich 2 französische Generale, 2 russische kommandierende Generale und 13 andere Generale, außerdem der belgische Kommandant von Vättich. Ferner befindet sich eine größere Anzahl von Kriegsgefangenen noch auf dem Transport.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim. Samstag den 12. Sept. von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte für Geiseler, Jünglings- und Marienvereine. 7 Uhr: Salve. Sonntag den 13. Sept. 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse; gemeinsame hl. Kommunion für Geiseler, Jünglings- und Marienvereine. 8 1/4 Uhr: Schulgottesdienst. 9 1/2 Uhr: Amt mit Predigt. 1 Uhr Prozession nach Warrental.

An den Wochentagen: 7 1/4 Uhr heil. Schulmesse. Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Bittandacht zur Erlangung des Sieges. Die Kollette in denselben ist für die Hinterbliebenen dürftiger Familien der Kriegseingezogenen. Mittwoch, Freitag und Samstag: Quatember, Fast- und Abstinenztage.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim. Sonntag, den 13. Sept. 1914. Form. 9 Uhr Gottesdienst, ev. Frauenhilfe im Deutschen Haus. Donnerstag den 17. Sept., abends 8 Uhr: Kriegsbeistunde.

Spielplan des königlichen Theaters zu Wiesbaden vom 13. bis 15. September 1914.

Sonntag, „Aida“.
Montag, „Geschlossen“.
Dienstag, „Königsfinder“.
Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf das starke Fallen des Rheinwassers dürfen zur Zeit die zu Berg fahrenden Schleppzüge die Brücken bei **Nackenheim** und **Budenheim** nur mit zwei einfachen Längen durchfahren.

10. Septbr. 1914.

Mainz, 40. Mobil.-Tag.

Königl. Gouvernement der Festung:
von Bücking, General der Artillerie.

Bekanntmachung.

Nach Anhörung des Ortsgerichts und des Herbst- ausschusses ordne ich hiermit folgendes an:

Die Weinbergsemarkung Geisenheim ist mit Samstag, den 19. September d. Js., abends 7 Uhr, geschlossen.

Die Weinbergbesitzer werden aufgefordert, die Weinbergarbeiten zu beschleunigen und die Weinbergewege zu ebnen und von Unkraut zu reinigen.

Während des Herbstschlusses ist an den Tagen **Montag und Donnerstag** jeder Woche Feldertrag. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß an Feldertagen die Weinberge nicht dem allgemeinen Verkehr geöffnet sind, das Betreten der Weinberge vielmehr nur denjenigen Personen gestattet ist, die Felder zu bestellen und abzuräumen haben.

Zu widerhandlungen werden bestraft.

Geisenheim, den 9. September 1914.

Der Magistrat.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Durch das überaus freundliche Entgegenkommen und allgemeine Zusammenwirken in Geisenheim war es mir möglich, am Donnerstag 100 Hemden und 100 Paar Strümpfe als erste Liebesgabe für unsere tapferen Soldaten, an die Sammelstelle nach Rüdelsheim zu senden. Allen, die sich an diesem opferfreudigen Werke beteiligt, spreche ich hiermit herzlichsten Dank aus. — Immer muß aber noch weiter gearbeitet werden und sind von nächster Woche an Wolle für Strümpfe, Pulswärmer, Leibbinden und zugeschnittene Hemden bei Frau Dr. Keller und der Unterzeichneten in Empfang zu nehmen. Auch wenn Jemand sonstige Liebesgaben für unsere tapferen Truppen geben will, nehmen wir sie gerne entgegen.

Gräfin Luise von Angelheim,

Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins.

Bekanntmachung.

Nach amtlichen Mitteilungen besteht in Deutschland, namentlich in Preußen ein außergewöhnlicher Ueberfluß an Schweinen, sodaß vielfach ein Ueberangebot vorhanden ist. Dieses Ueberangebot ist jetzt um so größer und dringlicher, weil die noch vorhandene russische Futtergerste, die in den westlichen Provinzen Preußens das wesentlichste Schweinefutter bildet, in einigen Wochen verfüttert sein wird. Infolgedessen werden die großen Schweinebestände in Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen und am Niederrhein von den Viehhaltern in großem Umfange bald abgestoßen werden müssen. In anderen Landesteilen würde es den Landwirten außerhalb der vom Kriege gefährdeten Gebiete möglich sein, ihre Schweine länger zu halten, da sie dort bald genügend neue Kartoffeln zur Verfügung haben werden. Aber auch diese Landwirte werden aber zur Weibehaltung oder gar zur Vermehrung der Schweinebestände nicht geneigt sein, wenn die Schweinepreise den jetzigen Tiefstand behalten und infolge der gerade für die nächsten Wochen zu erwartenden weiteren Ueberangebote vielleicht noch mehr herabgedrückt werden. Der hiernach für später zu erwartende Mangel an Schweinefleisch wird die Fleischpreise alsdann voraussichtlich beträchtlich steigern, falls nicht durch schnelle Maßnahmen ein Ausgleich bewirkt wird. Dies kann hauptsächlich dadurch geschehen, daß jetzt möglichst große Mengen von Schweinefleisch durch Einpökeln oder auf andere Art zur Dauerware verarbeitet und so für die günstige Fleischversorgung gesichert werden. Eine solche Vorsichtsmaßregel empfiehlt sich auch aus dem Grunde, weil die Fleischversorgung bei längerer Dauer des Krieges nur zu Zeiten etwa wieder notwendig werden kann. Die Bevölkerung wird hierauf mit dem Anheimgenben aufmerksam gemacht den Genuß von Schweinefleisch zu bevorzugen und sich einen angemessenen Vorrat von Dauerwaren aus Schweinefleisch zuzulegen.

Geisenheim, den 9. September 1914.

Der Magistrat.

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Zeichnungen auf die neuen 5 % Reichsschatanweisungen und 5 % Reichsanleihe zum Emissionskurse von 97.50 Prozent werden bis spätestens 18. September provisionsfrei entgegengenommen von:

Spar- & Leihkasse zu Geisenheim

e. G. m. b. H.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdelsheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdelsheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Lazarett-Schuhe

große Quantitäten, billigste Preise, sofort lieferbar.

Schuhhaus Morath
Bingen am Rhein.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1898 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^b/10

Neu! Petry's Patent-Gebissfesthalter. Deutsches Reichspatent. Oberersatzstücke mit diesem Sanger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow

Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 Wiesbaden Langgasse 47

Telefon 4046 Rathenow

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen

Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer

sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.

Reparaturen in eigener Werkstatt.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

empfiehlt in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche,
Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten,
Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmart

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben
usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Die „Geisenheimer Zeitung“

schießt man seinen Söhnen und Brüdern ins Schlachtfeld hinaus. Wir sind gerne bereit, die Zustellung durch die Post zu veranlassen, wenn uns nebst Erstattung der Vorauslagen folgende Angaben gemacht werden:

Name und Dienstgrad:

Armeeoberst

Division

Regiment Nr.

Bataillon

Kompagnie

Escadron

Kolonne

Batterie.

Bäder zu jeder Tageszeit.

Hotel, Restaurant, Cafe „Zur Linde“. Telefon 205

Zwiebeln

50 Kilo Mt. 3.50 mit Sad. Richard Schäfer, Frankfurt a. M. Steingasse 19, Telef. Hanja 5698.

Lade nächsten Montag auf Bahnhof Geisenheim schöne gelbe

Kartoffeln

per Ztr. Mt. 3.60 aus.

Wilh. Weber,

Langenschwalbach.

Gelbe Juli Nieren Kartoffeln

die beste Speiseware

zu haben bei

G. Dillmann.

Deutsches Haus

Münchener

Franziskaner Pilsbier im Anstich.

Gesangverein Lieder-kranz.

Wir laden hiermit alle unsere werten Mitglieder zwecks wichtiger Besprechung zu einer Samstag den 12. September abends 8^{1/2} Uhr stattfindenden Versammlung (Vereinslokal „Frankfurter Hof“) freundl. ein
Der Vorstand.

Obst-Dörre

ist preiswert zu verkaufen bei

Franz Rückert, Zollstraße.

Persil

für Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Pianos eigener Arbeit mit Garantie.

Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m h. 450 M.
" 2 Kacilia-Piano 1,25 m h. 500 M.
" 3 Rhénania A 1,28 m h. 570 M.
" 4 Rhénania B 1,28 m h. 600 M.
" 5 Rhénania A 1,30 m h. 650 M.
" 6 Rhénania B 1,30 m h. 680 M.
" 7 Salon A 1,32 m h. 720 M.
" 8 Salon B 1,32 m h. 750 M.
u. i. w. auf Klaven ohne Aufschlag per Monat 15-20 M. Staffe 5% — Garantiert 1843.
Wilh. Müller
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz

Sparsame Frauen
stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser Stern von Bahrenfeld

Neuheit
Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt

nicht einlaufend
nicht filzend

Das Beste
gegen Schweißfuß

4 Qualitäten.

auf jedem Etikett und Umband und die Aufschrift Fabrikat der Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
Der Lieder mancherlei
Von alten frommen Sagen,
Von Minne, Wein und Mai.
Nun ist es ausgefungen,
Es dünkt mir alles Tand;
Der Heerschild ist erklingen,
Der Ruf „fürs Vaterland!“

Man sagt wohl von den Katten:
Sie legten Erzing' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagenen Mann.
Ich schlag' den Geist in Bande
Und werf' an den Mund ein Schloß
Bis ich dem Vaterlande
„Gedient als Schwertgenosß.“

Und bin ich nicht geboren
Zu hohem Heldentum,
Ist mir das Lied erkoren
Zu Lust und schlichtem Ruhm,
Doch möcht' ich eins erringen
In diesem heil'gen Krieg:
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg.

Edwig Uhland.

Gott segne unsre Waffen!



Kriegsgottesdienst im Berliner Dom.



Die begeisterte Begrüßung unseres Kaiserpaars.

Das Auge des Herrn

Roman von Hans A. Osman.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Eine Untat gegen sich selbst?“ frug Annemarie — „aber Herr von Kocziorowski, Sie sollten doch eigentlich stolz auf das sein, was Sie in den letzten sechs Jahren erreicht haben. Sie haben sich in Ihren erwählten Beruf hineingearbeitet, so daß Sie heute von Ihren Berufsgenossen anerkannt werden. Ihrem unerschuldeten, harten Geschick haben Sie wie ein Mann die Stirn geboten und sich mit festem Willen ein neues Lebensschiff gezimmert, als das alte zu zerbrechen drohte —“

— Und mich dabei verkauft,“ unterbrach er sie bitter. „Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das ist's, was jetzt seit Wochen an mir nagt. Ich habe meine Freiheit dem Grafen Neufirch verpfändet. Und heute — heute bin ich seine Kreatur. Es ist mir jetzt eigentlich erst zum Bewußtsein gekommen, wie abhängig ich bin, seit — ich Sie kennen gelernt habe, Annemarie!“

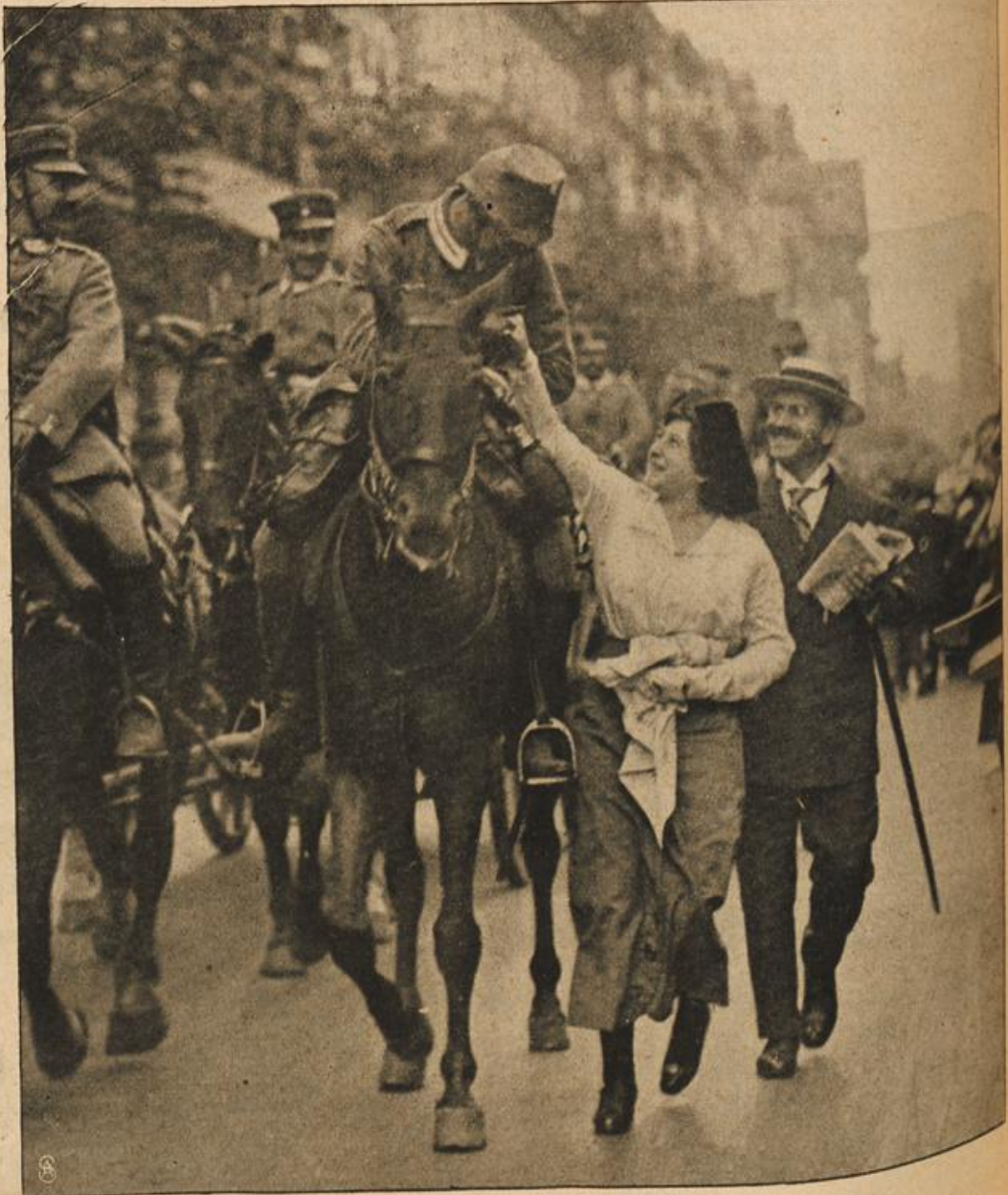
Das letzte sagte er ganz leise, fast flüsternd; aber das Mädchen verstand es wohl genug und verstand auch den Sinn, den er in seine Worte legte. Mit erstarrter Stimme sagte sie: „Armer Freund — Sie nehmen, glaube ich, die Sache zu schwer. Der Graf wird Sie kaum wie ein Sklavenhalter behandeln. Er kann Sie doch nicht mit seinen Wohlthaten für Ihr ganzes Leben fesseln wollen, wie an

einer Kette. Und denken Sie doch, welche eine schöne Aufgabe Ihrer einmal harzt. Sie werden —“

„Gnädiges Fräulein — Annemarie — ich habe hier in dem stillen Malchentin eine Aufgabe gefunden, die mir lieber und besser erschiene, als alles andere — wenn —“ und er drängte sein Pferd dicht an das ihre heran, „wenn der unfreie Mann nicht zu schlecht wäre —“; heiß suchte sein Auge das ihre. Annemarie war es, als wollte die Seide unter ihr in Flammen aufgehen. Ihre herbe, unberührte Jungfräulichkeit erschauerte unter dem Blicke, der sich aus dem dunklen Gesichte des Mannes auf sie richtete, und doch zog es sie zu ihm hin. „Annemarie,“ flüsterte er noch einmal leise, da schlug sie die Augen zu ihm auf und blut-übergossen beantwortete sie seine heiße Frage mit einem leisen, schenen „Ja“.

Im Momente war Kocziorowski wie umgewandelt. Sein schwermütiger Gesichtsausdruck war wie fortgeweht, als er sich über ihre Hand beugte, und sie dann mit einem stolzen Lächeln zum ersten Mal „meine Braut“ nannte.

„Und nun komm, mein Mädchen, laß uns beratschlagen, wie wir die Zukunft gestalten wollen. Annemarie, ach, meine



Ein Abschiedsgruß von zarter Hand beim Ausmarsch.

„Nun, ich bin so glücklich, daß ich Dich gefunden habe, nun
 all die grauen Schleier, die vor meiner Zukunft lagen, auf
 einmal fortgewischt. Ich sehe jetzt alles so klar vor mir.“
 Wenn Annemarie nicht zu sehr von der Schwere des Augen-
 blickes benommen gewesen wäre, so würde ihr die jähe Wand-

das sind ja schließlich alles Zukunftsträume.“ fügte er selbst
 hinzu, als Annemarie nun doch etwas erstaunt aufhorchte.

War das denn überhaupt derselbe Mann, der ihr noch vor
 wenigen Minuten den Eindruck eines von einer schweren Last
 bedrückten Menschen machte? Der da jetzt auf einmal so sicher
 und zuversichtlich über seine und ihre Zu-
 kunft verfügte, als habe er bereits alles
 im Voraus bis in jede Einzelheit überdacht?

Als Annemarie am Abend in ihrer
 stillen Stube vor dem Bilde ihres Vaters
 saß, überkam es sie immer mehr wie eine
 kalte Ernüchterung. Ihr Großvater hatte
 die nachträgliche Werbung Koczjerowski's
 ziemlich freundlich aufgenommen, er hatte
 sich auch mit dessen Vorschlägen einver-
 standen erklärt, wenn er auch, wie er mit
 resigniertem Lächeln hinzufügte, es lieber
 gesehen hätte, wenn die Hochzeit möglichst
 bald stattfinden und die heimliche Ver-
 lobung vorher vermieden werden könnte.

Annemarie hatte ihren Bräutigam
 nach dieser Unterredung in die Halle hin-
 ausgeleitet und hier hatte er sie zum
 ersten Male in seine Arme genommen.
 Sie hatte sich schon von ihm losgemacht,
 und da war er mit einem höflichen: „Ver-
 zeih', mein Kind, aber das ist nun mein
 Recht und sogar meine Pflicht,“ noch ein-
 mal auf sie zugetreten und hatte sie auf
 die Stirn geküßt. Es war ihr vorgekommen,
 als wenn er auf das „Pflicht“ einen be-
 sonderen Nachdruck gelegt hätte.

Und ehe sie sich dessen bewußt war,
 rollte ihr eine schwere Träne über die
 Wange. Sie kam sich so einsam und verlassen vor, wie noch
 nie in ihrem Leben. Selbst in den ersten Tagen nach dem
 Tode ihres Vaters hatte sie das kaum so empfunden, wie
 heute an ihrem Verlobungstage.



Ein Ehepaar, von dem zehn Söhne zu den Fahnen geeilt sind.

in seinem Wesen aufgefallen sein, — die Sicherheit, mit
 er einen schon völlig vorbereiteten „Aktionsplan“, wie er
 nannte, vor ihr entfaltete. Sie wollten ihre Verlobung erst
 im Herbst veröffentlichen, weil Koczjerowski der Ansicht war,

Wange. Sie kam sich so einsam und verlassen vor, wie noch
 nie in ihrem Leben. Selbst in den ersten Tagen nach dem
 Tode ihres Vaters hatte sie das kaum so empfunden, wie
 heute an ihrem Verlobungstage.

Des Hauptmanns Feldpostbrief.

Ein Hauptmann der Reserve, der 500 brave Marinemannschaften dem Ort ihrer Bestimmung zuführte, hat im Eisenbahn-
 zuge einige kraftvolle Verse aufgezeichnet, die er mit der Feldpost seinen Freunden zugesandt hat. Das Gedicht lautet:

Ich's entschieden: Ihr wollt den Krieg!
 Ich bracht den Frieden. Gott gebe uns Sieg!
 Ich Waffnen starren ... Ihr habt's gewollt!
 Ich bei das Harren: der Würfel rollt.

Vom tranten Herde treibt ihr uns fort . . .
 Bald raucht die Erde von Blut und Mord.
 Was wir errungen mit deutschem Fleiß —
 Drauß! Deutsche Jungen, verteidigt es heiß!

Für Deutschlands Ehre und Deutschlands Glück,
 Und keiner kehre besiegt zurück!
 Ihr Feindesfische, ihr Räuberbrut,
 Die deutsche Büchse — noch zielt sie gut!

Daß Heim und Herd nicht fallen darf,
 Sorg', deutsches Schwert, das wuchig scharf.

Auf, Brüder! Voran! Zum fällenden Streich —
 Schützt Mann für Mann das Deutsche Reich!

(S. 1. u.)

er diesen Sommer alle Hände voll zu tun haben würde, die
 Wirtschaft in ein besseres Fahrwasser zu lenken. Als ihr er-
 ster Verlobter aber würde sein dauernder Aufenthalt auf
 Gute nur zu Gerede Anlaß geben. Sobald im Herbst

Den hatte sie sich in ihren Mädchenträumen, mit den
 Freundinnen im Pensionat, einst ganz anders ausgemalt. Jetzt
 waren diese Träume längst verschwunden in der Sorge um den
 Großvater und das Gut, das ihr einst zufiel. (Fortf. folgt.)



Eingezogene Reservisten passieren die Neue Wache am Kaiser-Franz-Josef-Platz in Berlin.

Unter Serben.

Von Ernst R. v. Dombrowski.

(Nachdruck verboten.)

Ein fast siebenjähriger Aufenthalt in von Serben bewohnten Ländern, der vorwiegend naturwissenschaftlichen Forschungen und der Jagd gewidmet war, hat mich in regen Verkehr mit der Landbevölkerung gebracht und mich deren ursprünglichen Charakter unverfälschter kennen gelehrt, als er sich in den Städten zeigt. Dort lebt der Serbe neben seinem nur zu oft vernachlässigten und als lästige Pflicht empfundenen Berufe ausschließlich der Politik, aber selbst in den sogenannten gebildeten Kreisen fehlt die reale Grundlage zu deren Verständnis, und ein krankhaft aufgepeitschter Chauvinismus verwirrt die Begriffe vollständig. Es herrscht da eine rein serbozentrische Weltanschauung, aufgebaut auf den Dogmen einer Hezypresse, die, da es anständig besoldete und geschulte Journalisten im ganzen Lande nicht gibt, unter dem Einflusse der Parteihäuptlinge größtenteils von entgeisterten Studenten und anderen zweifelhaften Elementen geleitet wird.

Wer das Königreich Serbien nicht kennt, kann sich schwer eine Vorstellung davon machen, wie gänzlich schon die Jugend in unverstandenen politischen Begriffen aufgeht. Einmal bettelten mich bei Sabac zwei etwa zehnjährige Jungen an, ohne von mir beachtet zu werden; da schob der größere den kleineren, aber zudringlicheren mit den Worten beiseite: „Herr, du hast ganz recht, daß du ihm nichts gibst, er ist ein Radikaler, aber mir gib, ich bin ein richtiger Fortschrittler!“

Der Fall ist typisch; man braucht nur die kleinen Schuljungen auf ihrem Wege zu und von dem Unterrichte zu beobachten, sie führen in erregtem Meinungsaustrausch die bombastischen Phrasen des „Ballan“ und der „Samouprava“ im Munde, und das ist kein Wunder, denn sie hören zu Hause, auf der Straße und im Schulzimmer wenig anderes; und sind die Würschchen einmal fünfzehn Jahre alt, so fühlen sie sich als Träger der serbischen Idee. Diese Idee gipfelt darin, zunächst alle von Oesterreich geknechteten und mißhandelten Völker zu erlösen, das großserbische Reich zu begründen, das ungefähr von Konstantinopel bis Budapest und Graz und vom Schwarzen Meer bis zur Adria reichen muß, und dann im Vereine mit Rußland an die Zivilisation Europas zu schreiten, die vor allem von der einen Schandflecke des 20. Jahrhunderts bildenden „Austria“ niedergehalten wird. Das Bild ist keineswegs übertrieben, man begegnet diesen Anschauungen nicht bloß bei Gymnasiasten, sondern auch bei ihren Lehrern, bei Advokaten, Offizieren und Beamten aller Grade. Sowie die Politik ins Spiel kommt — und sie ist bei allem im Spiel — hören beim Serben Vernunft und Ueberlegung auf.

Dabei wäre es jedoch durchaus verfehlt, das serbische Volk im allgemeinen und insbesondere das Landvolk in irgendeiner Hinsicht für minderwertig zu halten; es ist nur durch künstlich gepflegte Großmannsjucht, die sich unter dem Protektorat Rußlands schon seit König Milans Abdankung zu entwickeln begann, seit der Annexion Bosniens und der Herzegovina mächtig anschwellt und seit den einmal gegen eine der Zahl und Qualität nach von vornherein nicht widerstandsfähige, das zweitemal gegen eine durch vorausgegangene ungeheure Anstrengungen und Verluste geschwächte Armee geführten beiden Feldzügen ins Maßlose stieg. Von Natur aus steht das Volk auf einer außerordentlich hohen intellektuellen Stufe. Rasche Auffassungsgabe, lebhaftes Phantasie, Vernbegierde, Selbstbewußtsein, Freiheitsdrang, Abneigung gegen Lohnarbeit und eine schnell bis zur Fieberhitze steigende Erregbarkeit sind neben physischer Tüchtigkeit seine hervorragendsten Eigenschaften. Uebrigens gibt es heute keine reinen Serben mehr, auch im Königreiche nicht. Im Nordwesten und Westen begegnet man stellenweise fast vorwiegend kroatischem Blut, im Osten sind rumänische, im Südosten bulgarische, im Süden und Südwesten arnautische Elemente beigemischt; naturgemäß mangelt es auch im ganzen Lande nicht an türkischem, also semitischem Blut, und diese vielfache Mischung bedingt die große Vielseitigkeit der Serben. Es könnte ihnen zweifellos als Kulturvolk eine schöne Zukunft winken, aber erst dann, wenn man sie an Stelle der heute herrschenden Wahnvorstellungen zu einer realen Betrachtung des Weltbildes brächte. Eine vorübergehende Demütigung würde das Uebel nur verschlimmern, diese Menschen müßten erst von Grund auf zu normalen Staats- oder besser gesagt Weltbürgern erzogen werden.

In den abgelegeneren Teilen des Königreichs wird man ebenso sowohl durch die, wie gesagt, selten hohen Naturanlagen wie durch den unbeschreiblichen Bildungsmangel überrascht, eine Gegenfälschung, die zu den merkwürdigsten Erscheinungen führt. Hierfür einige Beispiele. Einmal wurde ich fast erschlagen, weil ich Wasser mit Wasser kochend gemacht, das heißt mir Tee auf einem Spiritusapparat zubereitet hatte. Die Leute hielten mich für einen Zauberer, auch der herbeigeholte Pope schnitt ein höchst bedenkliches Gesicht, und erst ein ihm verstoßen in die Hand gedrücktes Geldstück brachte ihm eine plötzliche Erleuchtung, worauf er seine Schäflein mit einem wissenschaftlichen Vortrag beruhigte. — Todesangst hatten die Leute vor meinem Feldstecher, sie hielten ihn, da ein Kompaß an ihm angebracht war, der zitternden Magnetnadel wegen für ein giftiges Tier und wollten ihn erschlagen. — Mit kaum geringerer Scheu betrachteten sie meine hahnlose Flinte, sie konnten gar nicht begreifen, wie die ohne Hammer losging, und der automatische Patronenauswerfer, der aber nur abgeschossene Hülsen herauszuschleuderte, verfehlte sie vollends in ungemeinens Erstaunen. Sie philosophierten: „Dieses Gewehr muß lebendig sein, denn es hat Verstand, sonst könnte es nicht wissen, welche Patrone leer und welche noch voll ist; wer aber Verstand hat, muß lebendig sein.“

Zwei Gestalten vor allem beschäftigen ihre Phantasie, Bismarck und Kronprinz Rudolf. Ueber Bismarck erfuhr ich, daß er der größte Junak (Held) der Deutschen sei, er habe viele Tausende von Franzosen erschlagen, einem wilden Volk, das aus seinen Bergen herabgekommen war, um die deutsche Königsburg auszulündern und in Brand zu setzen. Auch alle Schaf- und Ziegenherden wollten sie fortreiben. Da fuhr Bismarck (sie nannten ihn Bis-Marko) mit seinem Handschar wie ein Ungewitter zwischen sie, spaltete ihnen die Schädel, und täglich konnte er einen großen Saal mit abgeschnittenen Nasen und Ohren der gefällten Feinde an seinen Bar senden. — Kronprinz Rudolf war nicht tot, Gott bewahre! Er ist nur ganz im Geheimen nach Rußland gezogen und sammelt dort ein Heer, „da tute Magzari“ — um die Ungarn zu erschlagen. Natürlich dürfen die Ungarn von diesem Plane nichts wissen, damit sie nicht inzwischen neue Burgen bauen und alte instand setzen lassen, deshalb sagt man ihnen, Kronprinz Rudolf sei tot. Diese Neuerungen stammen aus dem Jahre 1894; heute werden Bismarck und Kronprinz Rudolf in Serbien gewiß nicht mehr als Helden gefeiert!

Einer der Bewohner eines kleinen Bergdorfes im Urwaldgebiete der Miroc-planina war einmal in Orsova gewesen, hatte dort die Eisenbahn gesehen und daheim von ihr erzählt; seither hielt man ihn für halbverrückt, und wollte man jemanden als recht beschränkt bezeichnen, so hieß es: Der glaubt auch an die Eisenbahn wie der Jovok. Ich knüpfte an meinen gefährlichen Spiritusapparat an, machte die Leute unter Hinweis auf seinen hüpfenden Deckel auf die Kraft des Wasserdampfes aufmerksam und trachtete dann, ihnen das Rätsel der Lokomotive zu erklären. Der arme Verblachte strahlte vor Freude über seine vermeintliche Rehabilitierung, nannte mich seinen Bruder und wollte mir um den Hals fallen, aber mein Eintreten für ihn hatte nur zur Folge, daß jetzt auch ich nicht mehr ernst genommen wurde. — Ganz besonders interessant erscheint es, daß in jener sehr spärlich von Serben, Rumänen und angesiedelten Montenegrinern bewohnten Gegend südlich des Eisernen Tores im Volke auch noch die nur wenig veränderte Heraklesfage (der Held heißt hier Gjorgje Torgovan) und sogar die Sage von König Midas fortlebt, nur mit dem Unterschiede, daß der langohrige König hier Zar Trojan heißt, eine Reminiscenz an den die Volkspantasie immer noch beschäftigenden Kaiser Trojan, von dessen Wunderwert, der in Stein gehauenen Trojanstraße, unten im Kazanpaß immer noch Reste unter Ephra und Nliedergebüsch schlummern.

Oesterreich-Ungarn steht vor einer für ganz Europa wichtigen Mission, vor der Aufgabe, den alten Brandherd auf der Balkanhalbinsel endgültig zu vernichten und die Serben von sich selbst zu befreien. Für die Monarchie ist das fast eine Lebensbedingung und deshalb auch für ihre treuen Bundesgenossen eine Frage von weittragendster Bedeutung.





„Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte“. Nach dem Gemälde von R. Witt.

Hänschen.

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor blickte seine Schwester an und da sah er zum erstenmal die Tränen, die jemand um den Verstorbenen weinte. Das war das Mädel, die Grete.

„Lust mir leid, Grete.“ — Sie wußte gar nicht, weshalb der Bruder ihr die Hand auf das blonde Haar legte und leise streichelte.

„Weine nicht, Kind — ich hätte es besser für Dich gewünscht.“

„Was meinst Du, Walter?“

„Es wird nicht viel für Dich abfallen. Einige tausend Mark. Was auf mich kommt, sollst Du außerdem auch noch haben.“

„Aber Walter, ich denke nicht an die Erbschaft. Ich habe nur immer die ganzen Wochen nachgedacht, daß der alte Herr wenig Freude im Leben gehabt hat. Nun hatte ich mir vorgenommen, Dich zu bitten, mich einmal mit hinaus zu nehmen. Vielleicht wäre es mir gelungen, ihn etwas zu erheitern. Das ist nun vorbei, und das tut mir leid.“

Der Doktor wandte sich ab, er kannte das gute Herz seiner Schwester.

„Mach' Dich nur fertig, Grete, die Mutter will mit Dir Einkäufe machen. Sorge nur dafür, daß sie nicht zu teure Sachen kauft, Du kennst sie ja darin und dann kommt Ihr hinaus nach dem Grunewald.“

„Und, was ich fragen wollte, ist Deine Verlobte draußen?“

„Ja, Grete, die wirst Du draußen kennen lernen.“

Die Frau Pastor trat ein. Sie hatte sich mit einer lobenswerten Eile, die sie sonst gar nicht an den Tag legte, schon zum Ausgehen fertig gemacht.

„Nun steht Ihr und plaudert noch? — Dazu ist jetzt doch wirklich keine Zeit.“

Schnell war Grete aus dem Zimmer.

„Es wäre wohl überhaupt das Beste, Walter, wenn Du Deine heutige Sprechstunde abgäbest und Dir eine Vertretung nähmst, für die nächsten Tage wirst Du sowieso Deinem Berufe nicht nachkommen können.“

„Du glaubst wohl, Mama, daß ein Vertreter kein Geld kostet?“

„Aber selbstverständlich. — Die paar Taler spielen doch jetzt keine Rolle.“

Von draußen her erscholl lautes Weinen.

„Na nu,“ sagte der Doktor, „was ist denn mit dem Hänschen los, wo war denn der Junge eigentlich? An den habe ich schon gar nicht mehr gedacht.“

„Ach so, der Bengel von dem Maler — der war natürlich mit der Marie mit — die war einholen.“

„Sör' mal, Mama, Du könntest Dich wirklich etwas freundlicher ausdrücken. Ich weiß nicht, was Dir der Junge getan hat.“

„Das fragst Du noch? Meine Ruhe nimmt er mir. Jeden Tag sitzt er einem von morgens bis abends auf der Pelle. Die Grete hat einen solchen Narren an ihm gefressen, daß sie sich um gar nichts mehr kümmert.“

Ein feines Lächeln leuchtete in den Augen des Doktors auf. „Dann wäre es ja das einfachste, Grete wohnte mit dem Hänschen zusammen.“

„Wohnte — wohnte! Wie meinst Du das?“

Er zuckte die Achseln.

„Na, das meine ich nur so, — wo Dir die beiden doch so lästig fallen.“

„Nun, das wird sich in Zukunft ja ändern. Wenn wir erst draußen im Grunewald wohnen — dann wird sie diese Vorliebe wohl bleiben lassen müssen. Der Weg bis zur Prinzenallee ist dann wohl etwas zu weit.“

Grete erschien, den Fingern an der Hand.

Sie wandte sich an den Bruder: „Ich weiß gar nicht, was ich machen soll, Walter. Ich wollte Hänschen nach Hause schicken und er weint und klammert sich an mich, als sollte ihm ein Unrecht widerfahren.“

Sie beugte sich zu ihm nieder: „Weine nicht, mein Junge, — ich komm' doch bald wieder. — Morgen kommst Du wieder zu mir.“

Die Frau Pastor sagte spitz: „Vielleicht entschuldigst Du Dich noch bei dem Jungen. So ungefähr klingt das.“ Dann zu Hänschen gewandt: „Sör' jetzt mit Deinem Geheul auf. Das wäre ja noch schöner, uns hier die Ohren voll zu plärren. Die Marie kann Dir noch ein paar Stullen machen, dann bringt sie Dich nach Hause.“

Jetzt mischte sich der Doktor ein: „Komm' mal her, Hänschen. Hier hast Du einen Groschen und nun gehst Du mit der Marie hübsch nach Hause, grüß Deinen Papa und sagst ihm, daß wir Dich morgen früh wieder holen lassen.“

Der Kleine steckte den Nickel in die Tasche, der weinerliche Gesichtsausdruck verschwand.

„Ich danke Dir, Onkel Doktor, ich werde das Papa bestellen. Bloß die Tante soll mich nicht immer so anschreien.“

„Welche Tante, Hänschen?“

Hänschen zeigte auf die Frau Pastor.

„Ich und anschreien!“ — die Frau Pastor stemmte die Arme in die Seiten — „nächstens wird er mir noch den Mund verbieten. Eine richtige kleine Giftfröte, marsch, allons, nach Hause.“

Die ganze Sonne verflüchtete sich wieder dem Kleinen und jetzt wurde der Doktor ernstlich böse.

„Grete, nimm jetzt die Mutter und geh' mit ihr fort. Das ist ja unglaublich. Zur Kindererziehung hast Du Dich nie besonders geeignet, Mama. Das können Grete und ich Dir persönlich bezeugen. Wenn da nicht unser guter Papa gewesen wäre, mein Gott, ich glaube, wir wären ein paar heitere Charaktere geworden.“

„Natürlich — natürlich — der Vater — der hatte auch immer etwas an mir auszusetzen.“

Grete, welche ihren Bruder kannte und wußte, daß, so langmütig er war, doch plötzlich ein heftiger Ausbruch erfolgen konnte, nahm die Mutter am Arm, sie mit sich aus dem Zimmer ziehend.

Der Doktor atmete auf.

„So, mein Junge — nun will ich Dir etwas sagen, — jetzt sei brav und die Marie bringt Dich nach Hause.“

Er klingelte nach dem Mädchen. Die erschien. Sie war auch, wie die andere Marie vom Grunewald, aus Pommern, aber wenigstens, was der Doktor oftmals mit Genugtuung konstatierte, von netterem Aussehen.

„Hören Sie mal, Marie, — bringen Sie nachher den Jungen nach Hause, machen Sie ihm ein paar ordentliche Stullen und stecken Sie ihm ein paar Aepfel oder was Sie sonst da haben in die Tasche und dann — will ich Sie noch etwas fragen.“

„Herr Doktor wünschen?“

„Graulen Sie sich, Marie?“

In das frischgerötete Gesicht des Mädchens trat ein breites Lachen.

„Nee, Herr Doktor. Ich habe mich noch nie gegrault.“

„Na, na — auch nicht, wenn ein Toter im Hause ist?“

„Ach Tott, Herr Doktor — bis jetzt war bei alle die Herrschaften, wo ich gedient habe, immer ein Todesfall.“

„Eigentlich recht empfehlenswert für Sie. — Aber hören Sie mal zu, Marie. Ich möchte Sie nämlich bitten — Sie haben wohl gehört, daß mein Onkel gestorben —“

„Ja, das Fräulein erzählte mir das.“

„Also gut — ich wollte Sie bitten, daß Sie für einige Tage da heraus kommen und dort die Wirtschaft führen. Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß kein Mann im Hause ist und nur meine Verlobte.“

„Das hat nicht zu sagen. Ich gebe mir sowieso nicht mit den Mannsleuten ab. Da kommt doch nichts bei raus.“

„Also gut — dann haben Sie hier Jahrgeld, und wenn Sie das Hänschen dem Vater abgeliefert haben, — dann fahren Sie mit irgend einer Elektrischen zum Potsdamer Platz, nehmen dort die A-Bahn nach dem Grunewald und können mit der bis vor die Tür der Villa in der Königsallee fahren.“

„Is jut, Herr Doktor. Na, dann komm, Hänschen.“

Der Doktor reichte dem Jungen die Hand und dann ging die Marie mit ihm aus dem Zimmer.

Nach der Sprechstunde erledigte der Doktor seine Krankenbesuche, und es war gegen Abend, als er endlich, und zwar diesmal in einem Automobil, nach dem Grunewald hinausfuhr.

Die Frau Pastor und Grete waren kurz zuvor gleichfalls eingetroffen. Damit hatte der Doktor auch gerechnet. Er wußte, wieviel Zeit seine Mutter brauchte, um Einkäufe zu erledigen. Die war nicht wie die Tochter schnell entflohen, sondern das Gegenteil, langsam und bedächtig.

Schon im Korridor sagte das Mädchen, als sie ihm Gut und Stod abnahm: „Bloß jut, daß Sie da sind. Da sind zwei Damen gekommen, wovon die eine mir anguckte, als wolle sie mir durchbohren. Das sind wohl die Erben?“

Der Doktor hörte kaum danach hin, sondern fragte: „Wo ist meine Verlobte?“

„Ach so, — das gnädige Fräulein ist, als die Damen vorführen, nach oben gegangen. Ich werde sie holen.“

„Lassen Sie nur, ich werde selbst nach oben gehen.“

Auf halbem Wege kam ihm die Braut entgegen.

Auch sie hatte ein dunkles Kleid angelegt und trug eine schwarze Schleife in dem goldblonden Haar.

„Bist Du schön!“ sagte der Doktor und breitete beide Arme aus. — Sie errötete.

„Ich bitte Dich, Walter, — bleiben wir jetzt möglichst ernst. Ich glaube, Deine Mutter und Schwester sind gekommen.“

„Ich weiß, — Du brauchst Dich doch aber trotzdem nicht abhalten zu lassen, mir einen Kuß zu schenken.“

Sie tat das und dann traten sie Arm in Arm in das Erkerzimmer, wo die Mutter und Grete warteten.

Die Frau Pastor machte ihre steifste und förmlichste Verbeugung und reichte der Braut kaum die Hand, die in neuen schwarzen Glacés steckte.

Ganz anders Grete.

Die blickte mit glänzenden Augen auf ihres Bruders Braut, umarmte sie herzlich.

„Ich kann Dir erst jetzt meinen Glückwunsch aussprechen. Wie freue ich mich, Dich endlich zu sehen.“

Diese Worte taten Schwester Martha in ihrer schlichten Einfachheit so wohl, daß sie sofort die Schwägerin in ihr Herz schloß.

Sie küßte sie auf die Stirn und bat: „Daß uns recht, recht gute Freundinnen sein.“

Grete aber antwortete: „Nicht Freundinnen, wie gute Schwestern wollen wir uns verstehen.“

Der Frau Pastor war diese rührende Szene äußerst peinlich. Sie hob ihr schwarzes Vorgnon vor die Augen — das goldene hatte sie zu Hause gelassen und dafür das schwarze gekauft.

„Wie merkwürdig das hier aussieht! Warum stehen die Schränke nicht an den Wänden?“

„Onkel liebte das so,“ erwiderte der Doktor. „Er wollte nicht, daß sich Batterien dahinter ansammeln. Eine Idee von ihm. Uebrigens, wenn Du Onkel sehen willst, so komm mit mir.“

„Ich möchte darum bitten. Ich bin ja nicht zu einer Verlobung hergekommen.“

Das war ein Gieb, der saß.

Schwester Martha zitterte, leise beruhigte sie der Doktor, indem er ihren Arm, den sie noch immer in dem seinen hielt, fest an sich drückte und auch Grete streichelte ihre rechte Hand.

So gingen sie die Zimmer hindurch, bis in das Sterbezimmer.

Dort war im Laufe des Tages bereits der Tote gewaschen und angekleidet mitten im Zimmer, vorläufig noch in seinem Bett, aufgebahrt worden.

Feierlich still brannten in ihren silbernen Randelabern die Lichter, und ein Palmenarrangement mit weißen, schwer duftenden Callen gaben den Hintergrund ab.

Der Doktor beobachtete unausgesetzt seine Mutter.

Fast ein Menschenalter hindurch hatte sie ihren Bruder nicht mehr gesehen. Nun lag er tot vor ihr.

Mehrere Sekunden verharrte sie schweigend, dann wandte sie sich an den Sohn.

„Er sieht sehr alt aus. Viel älter, als ich ihn mir gedacht hätte.“

„Verlassen wir das Zimmer, Mama.“

Grete stand und weinte.

Schwester Martha und der Doktor faßten sie unter die Arme und geleiteten sie hinaus.

Als sie wieder in dem Erkerzimmer waren, sagte die Frau Pastor: „Vielleicht kann das Mädchen jetzt Kaffee machen, wir sind den ganzen Nachmittag unterwegs und hatten keine Zeit, irgend etwas zu genießen. Vielleicht haben Sie,“ zu Schwester Martha gewandt, und das „Sie“ stark betont, „Kuchen im Hause.“

„Ich glaube, ja.“

Schwester Martha verließ das Zimmer.

„Gott sei Dank,“ sagte die Frau Pastor, „daß wir endlich einmal ungestört sind. Man hat doch dies und jenes zu besprechen, was nicht für fremde Ohren geeignet ist.“

Der Doktor fuhr auf.

„Dann gestatte, daß ich auch so lange das Zimmer verlasse, bis meine Verlobte wieder hier ist. Was nicht für ihre Ohren bestimmt ist, braucht auch nicht die meinen zu passieren.“

„Ich bitte Dich, Walter“ — Grete hob beschwörend ihre

Hände und legte sie auf seinen Arm, — „Du weißt doch, wie Mutter ist.“

„Alles hat seine Grenzen, Kind. Von meiner Seite aus tue ich doch faktisch nichts, um Mama in eine so gereizte Stimmung gegen uns zu bringen.“

„Verzeih,“ Walter,“ mischte sich jetzt Schwester Martha, die gerade eingetreten war, ein. — „Du mußt berücksichtigen, daß Du mich noch gar nicht Deiner Mutter vorgestellt hast, und wir uns doch eigentlich wie ein paar ganz fremde Menschen gegenüber stehen.“

Das geschah der Frau Pastor.

Sie merkte gar nicht, daß Schwester Martha ihr eine goldene Brücke bauen wollte und sich selbst als eine solche darbot.

„Sie haben recht, mein liebes Kind.“

„Aha, dachte der Doktor, jetzt taut sie endlich auf. — Liebes Kind — na, da scheint ja das Eis gebrochen zu sein.“

„Und ich freue mich, daß Sie mehr Takt besitzen, als mein Sohn. Es ist doch hier nicht Ort und Gelegenheit, daß ich Sie in einer solchen ernstesten Stunde ans Herz drücke und freudig als die Braut meines Sohnes begrüße. Seien Sie versichert, daß ich in den nächsten Wochen gut machen werde, wozu mir heute die Stimmung fehlt.“

Dann wandte sie sich zu dem Sohn.

„Daß Du schon darüber nachgedacht, daß wir das Recht haben, den Nachlaß nach einem Testament zu durchsuchen und verpflichtet sind, das Testament auf dem Gericht zu deponieren.“

Schau, schau, dachte der Doktor, an meiner Mutter ist ein tüchtiger Rechtsanwalt verloren gegangen.

„Ich habe mich noch nicht darum gekümmert, ich denke, dazu ist Zeit bis nach der Beerdigung.“

„Ich bedaure,“ — die Frau Pastor zog die Schultern hoch — „nochmals, ich bedaure, daß ich anderer Meinung bin. Bedenke doch, was in den Tagen, wo so viele fremde Leute hier aus- und eingehen, passieren kann. Es ist unsere Pflicht, dafür aufzukommen. Ich ersuche Dich deshalb, den Schreibsekretär des Verstorbenen zu durchsuchen. Vielleicht ist auch Deiner Braut etwas über ein Testament bekannt.“

„Gewiß, Frau Pastor. Ihr Herr Bruder zeigte mir eines Tages ein Testament und ich weiß, daß das Dokument sich in dem Schreibsekretär im Schlafzimmer des Verstorbenen befindet.“

„Walter, bitte, tue Deine Pflicht.“

Das war Feldwebelton und der Doktor, der keine unnütze weitere Szene machen wollte, gab seiner Braut einen Wink und ging mit ihr stillschweigend in das Schlafzimmer.

Frau Pastor und Grete folgten.

Dort stand der altertümliche Schreibsekretär, der Schlüssel steckte in der Platte und der Doktor öffnete.

Dann wies Schwester Martha auf das Fach, in welchem, wie sie sich erinnerte, das Testament liegen mußte. Der Doktor zog es hervor und nahm zwei zusammengefaltete Dokumente heraus.

Ungeöffnet übergab er sie seiner Verlobten, durchsuchte dann die weiteren Schubladen. Eine größere Summe Geldes in Reichstassenscheinen und Gold, mehrere altertümliche Uhren und Schmuckgegenstände, einige Ringe und dann Geschäftsbücher, sowie Korrespondenzen waren das Ergebnis seiner Durchforschungen.

Offenbar peinlich war ihm die Situation, mehrmals hatte er das eigentümliche Gefühl, als richte sich der Verbliebene, der dort unweit von ihm in seinem Bette lag, auf, stieß seinen kurzen trockenen Husten aus und wollte sprechen.

Er war froh, als er den Schreibtisch schloß, den Schlüssel an sich nahm und jetzt, von den Uebrigen gefolgt, wieder in das Erkerzimmer zurückging.

Jetzt konnte die Frau Pastor ihre Neugierde nicht mehr zügeln.

„Ich ersuche Dich, mir als Schwester meines verstorbenen Bruders das Testament zu geben. Wir werden es gemeinschaftlich lesen und es dann dem Gericht zustellen.“

Schwester Martha übergab die beiden Schriftstücke der Frau Pastor. Die öffnete sie, nahm das Vorgnon und begann zu lesen.

Das erste, was ihr in die Hände kam und das sie laut vorlas, war das Testament, welches der Verstorbene als erstes aufgesetzt und das die Stadt Berlin in Form eines Legates mit seinem Vermögen bedachte.

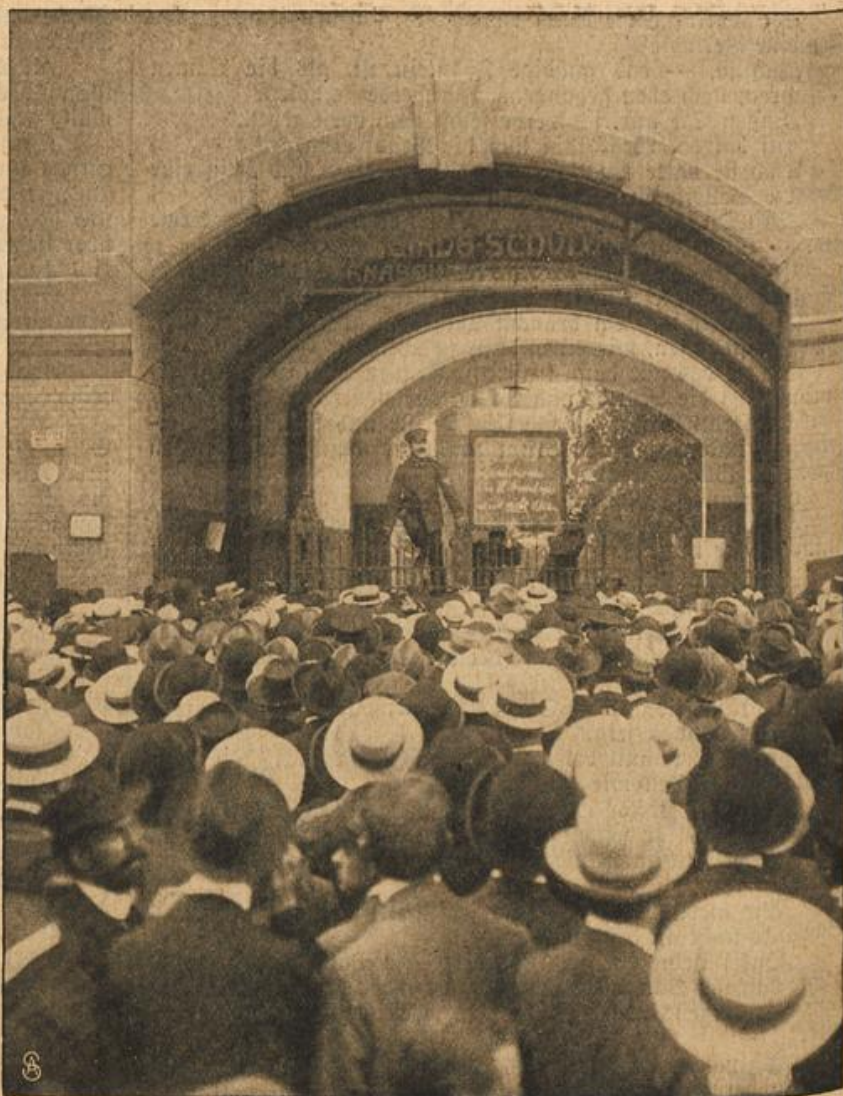
Ganz gelb und verbissen wurde das Gesicht der Frau Pastor. Das war ja einfach unerhört, und deshalb hatte sie sich in die Kissen gestürzt, um Trauerkleidung für sich und die Grete anzuschaffen — das war ja wirklich lächerlich.

(Schluß folgt.)



Kriegsbegeisterte Reservisten auf einem Lastautomobil.

Deutschland hat den ihm von vier Seiten zugeworfenen Fehdehandschuh aufnehmen müssen und ist mit seiner gesamten Wehrmacht ins Feld gezogen. In allen Teilen des Reiches, bei allen Parteien herrscht ungeheure Kriegsbegeisterung und zahlreich sind die Freiwilligen, die zu den Fahnen eilen. Ganz besondere Erbitterung herrscht gegen Rußland, das hinterlistig seine Mobilmachung zu verschleiern suchte, ausweichende Erklärungen abgab und schließlich eine befristete Anfrage überhaupt nicht beantwortete. Als nun schließlich England und Belgien zu unseren Feinden überging, gab es kaum einen Deutschen, der nicht gern zu den Waffen gegriffen hätte. Wer es nicht konnte, suchte sich auf irgend eine Weise, wenn nicht anders als Erntehelfer, nützlich zu machen.



Vor der Auskunftsstelle für Kriegsfreiwillige in der Kolonnenstraße in Schöneberg, bei der sich Freiwillige in solcher Anzahl meldeten, daß ihre Einstellung in die Regimenter auf viele Tage verschoben werden mußte.



Ausmarsch des Garde-Kürassier-Regiments: Der Abschiedsgruß der begeisterten Volksmenge.